

Carl von Ossietzky

Universität Oldenburg

Fakultät IV - Institut für Geschichte

Bachelorstudiengang Germanistik/ Geschichte

BACHELORARBEIT

Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten

zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

vorgelegt von:

Britta Almut Wehen

Betreuende Gutachterin:

Prof. Dr. Dagmar Freist

Zweite Gutachterin:

Prof. Dr. Gunilla Budde

Oldenburg, den 14.08.2008

INHALTSVERZEICHNIS

	SEITE
1. Einleitung.....	1
1.1. Erkenntnisinteresse.....	1
1.2. Konzeptionelle Überlegungen.....	4
2. Politische, ideologische und individuelle Bedingungen der Reise.....	7
2.1. Habsburgisch-Osmanische Beziehungen.....	7
2.2. Türkenangst.....	8
2.3. Busbecks besondere Eignung als Gesandtschafter.....	9
3. Fremdheitserfahrungen.....	10
3.1. Die Wahrnehmung von Fremdheit bei Ogier Ghiselin de Busbeck.....	10
3.1.1. Ess- und Trinkgewohnheiten.....	12
3.1.2. Sitten und Bräuche.....	14
3.1.3. Zeremoniell.....	18
3.1.4. Das Verhältnis zwischen Osmanen und Gesandten.....	22
3.1.5. Die 'Türken als ‚Barbaren‘.....	26
3.1.6. Die Türken als Vorbild.....	27
3.2 Zwischenfazit.....	30
4. Strategien zur Bewältigung der Fremdheit.....	31
4.1. Bewältigungsstrategien auf Seiten der Reisenden.....	32
4.1.1. Stereotype und Feindbilder.....	32
4.1.2. Reisevorbereitung.....	34
4.1.3. Bewältigungsstrategien in der ‚fremden‘ Situation.....	35
4.2 Bewältigungsstrategien auf Seiten der Gastgeber.....	36
4.3 Individuelle und gesellschaftliche Auswirkungen der erworbenen Erfahrungen.....	38
5. Abschließendes Fazit.....	39
Literaturverzeichnis.....	43
Selbständigkeitserklärung.....	47



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

1

1. Einleitung

1.1. Erkenntnisinteresse

„Fremdheit ist [...] kein Spezifikum unserer Zeit, [...] [sondern] eine menschliche Elementarerfahrung.“¹

Diese grundlegende menschliche Erfahrung wurde in der Frühen Neuzeit insbesondere zwischen Europa und dem osmanischen Reich gemacht – ein größerer Kontrast als jener zwischen der christlichen und der muslimischen Welt ist immerhin auch kaum vorstellbar.

Besonders im 16. Jahrhundert wurde dieser Kontrast deutlich: Das Osmanische Reich expandierte westwärts und stand 1529 vor den Toren Wiens.² Die heranrückenden Türken³ wurden als Bedrohung für die gesamte christliche (gleichzusetzen mit der westlichen) Welt proklamiert: Das Motiv der sogenannten ‚Türkenangst‘⁴ bzw. ‚Türkenabwehr‘ wurde somit für viele christliche Menschen zum dominierenden Wahrnehmungsmuster der Muslime.

Infolge des osmanisch-habsburgischen Krieges entwickelten sich schließlich längere diplomatische Kontakte, durch die es zu einem intensiveren Kontakt zwischen beiden Kulturen und einer Konfrontation des Eigenen mit dem Anderen kam. Fremde Sitten bzw. fremdes Verhalten bauten kulturelle Grenzen auf, die überwunden werden mussten. Besonders gut nachvollziehen lässt sich dies anhand von Selbstzeugnissen, die Aussagen über das Phänomen Fremdheitserfahrung enthalten.

Die überwiegende Zahl der Selbstzeugnisse ist jedoch in Bezug auf die Fremdwahrnehmung entscheidend durch die bereits angesprochene Türkenangst geprägt. Dabei ist zu beachten, dass es sich bei der Wahrnehmung von Fremdheit immer auch um eine kulturelle Konstruktion handelt (siehe Kapitel 1.2), die nicht immer mit den subjektiven Erfahrungen bzw. Wahrnehmungen übereinstimmen muss. Ein Selbstzeugnis, das nicht so entscheidend durch die Wahrnehmungsperspektive ‚Türkenangst‘ beeinflusst ist,

¹ Rohrschneider, Michael/ Strohmeyer, Arno (Hg.): Wahrnehmungen des Fremden. Differenzenerfahrungen von Diplomaten im 16. und 17. Jahrhundert (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 31), Münster 2007, S.1.

² Faroqhi, Suraiya: Geschichte des Osmanischen Reiches (Beck'sche Reihe Wissen), 4. Aufl., München 2006, S.9.

³ Die Bezeichnungen „Türken“ und „Osmanen“ werden in dieser Arbeit synonym verwendet.

⁴ siehe zum Thema Türkenangst ausführlicher Kapitel 2.3.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

2

könnte die traditionellen Vorstellungsbilder dekonstruieren und einen eher unbelasteten Blick auf die Fremdwahrnehmung bieten.

Die Forschung widmete sich in den vergangenen Jahrzehnten bereits sehr intensiv dem Thema Türkenabwehr und Türkenfeindschaft und wertete insbesondere den Zusammenhang zwischen Reformation und Türkengefahr sowie die Verteidigungsmechanismen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gegen den ‚Erbfeind‘ aus.⁵ Ebenso stand bereits die Frage nach der Fremdwahrnehmung in der Frühen Neuzeit in zahlreichen Arbeiten im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses. Zu bemängeln ist allerdings, dass nur wenige Untersuchungen zur Wahrnehmung des Fremden in Bezug auf das Osmanische Reich angestrebt wurden und sich auch nur wenige Analysen von dem Primat der Türkenangst lösen konnten.⁶

Ausgewertet wurden außerdem hauptsächlich Reiseberichte, weitere Quellen, wie z.B. diplomatische Berichte, wurden bisher kaum herangezogen, da die Erforschung internationaler Beziehungen erst seit den 1990ern Jahren wieder an Bedeutung gewinnt.⁷ Dabei sind für die Untersuchung von Fremdwahrnehmung die Berichte der Diplomaten besonders geeignet.

Schließlich gehörten die Diplomaten einem Teil der Bevölkerung an, der sich beständig und oft sogar wiederholt mit Alteritätserfahrungen auseinandersetzen musste, da sie sich nicht nur geografisch, sondern auch kulturell zwischen verschiedenen Kreisen hin- und herbewegten. Darüber hinaus erhielten sie herrschaftliche Gesandtschaftsaufträge, die bis zu zehn Jahren andauern konnten; Diplomaten waren demnach über einen langen Zeitraum mit Fremdheit konfrontiert. Diese Konfrontation mit dem Anderen erfolgte durch den Kontakt auf verschiedenen Ebenen, ein Diplomat musste nicht nur die politischen Verhandlungen mit den Führungskräften eines Landes tätigen, sondern ebenso zahlreiche Informationen über das Gastland einholen und das Heimatland bzw. den Auftraggeber der Gesandtschaft repräsentieren.⁸ Somit waren die Gesandten nicht

⁵ Wrede, Martin: Das Reich und seine Feinde. Politische Feindbilder in der reichspatriotischen Publizistik zwischen Westfälischem Frieden und Siebenjährigem Krieg (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte 196), Mainz 2004, S.29 f.

⁶ zu den Studien siehe Scior, Volker: Das Eigene und das Fremde: Identität und Fremdheit in den Chroniken Adams von Bremen, Heimolds von Bosau und Arnolds von Lübeck (Orbis mediaevalis 4), Bremen 2002, S.9.

⁷ Marcowitz, Reiner: Von der Diplomatengeschichte zur Geschichte der internationalen Beziehungen, Methoden, Themen, Perspektiven einer historischen Teildisziplin, in: Francia 32/3, 2005, S.75-100, S.75.

⁸ Rohrschneider 2007, S.6f.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

3

nur im politischen Bereich, sondern ebenso auf kulturellem, literarischem und wissenschaftlichem Gebiet aktive Mittler des kulturellen Austauschs zwischen zwei Staaten.⁹

Der Fokus dieser Arbeit soll daher auf den Briefen des Ogier Ghiselin de Busbeck¹⁰ liegen, der zwischen 1555 und 1562 als Gesandter Ferdinands II. beim türkischen Sultan Süleyman II. in Konstantinopel tätig war.¹¹ Diese Briefe eignen sich besonders für eine Auswertung, da Busbeck die Briefe an einen Freund, den Brabanter Nikolaus Michault von Indevelde, adressierte und sie auch nicht mit einer Veröffentlichungsabsicht schrieb: Der erste Brief wurde ohne Busbecks Wissen veröffentlicht.¹² Anders als bei der pflichtgemäßen Berichterstattung an den Auftraggeber ist daher in diesen Briefen von einem hohen Wahrheitsgehalt auszugehen, da Busbeck einem vertrauten Adressaten unbefangene seine Eindrücke schildern konnte. Lohnenswert erscheint eine Analyse zudem, weil Busbeck eine durchaus vorurteilsfreie Beschreibung des Osmanischen Reiches liefert. Die negativen Feindbilder¹³ früherer Berichte werden kaum transportiert, so dass es umso ergebnisreicher für die Fremdhheitsforschung ist, was und aus welchen Gründen der Diplomat Busbeck als fremd erlebte und inwieweit er von den zeitgenössischen Wahrnehmungsmustern tatsächlich abweicht.

Somit soll die vorliegende BA-Arbeit erfassen, wie sich die sozialen Beziehungen zwischen verschiedenen Kulturen darstellten. Welche fremden Elemente wurden im kulturellen Austausch erlebt und wie wurden sie bewertet? Warum wurden speziell diese Elemente als fremd wahrgenommen? Was trug zum Gelingen der sozialen Praxis bei, sowohl in der Phase der Vorbereitung der Reise als auch in der Austauschsituation selbst? Welche Strategien und Mechanismen wurden also zur Überwindung der Fremdheit entwickelt und welche Auswirkungen hatten diese Erfahrungen nach der Reise? Ferner soll reflektiert werden, inwieweit Busbecks Wahrnehmung faktisch als aufge-

⁹ Externbrink, Sven: Internationale Beziehungen und Kulturtransfer in der Frühen Neuzeit, in: Fuchs, Thomas/ Trakulhun, Sven (Hg.): Das eine Europa und die Vielfalt der Kulturen. Kulturtransfer in Europa 1500-1850, Berlin 2003, S.227-248, S.241.

¹⁰ bevorzugt wird in dieser Arbeit die leichter zu lesende Schreibvariante *Busbeck*, alternative Schreibweisen in der Forschungsliteratur sind *Busbecq*, *Busbequius*, *von Busbeck*, *Buschbeck*, *de Busbeke* bzw. *Bousbeke*.

¹¹ Jaumann, Herbert: *Busbecq, Ogier Ghislain de*, in: Jaumann, Herbert: *Handbuch Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit*, Bd.1: Bibliographisches Repertorium, Berlin 2004, S.150.

¹² Busbeck, Ogier Ghiselin von/ Steinen, Wolfram von den (Bearb.): *Vier Briefe aus der Türkei (Der Weltkreis 2)*, Erlangen 1926, S.10.

¹³ siehe hierzu ausführlicher Kapitel 2.2.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

4

geschlossen bezeichnet werden kann. In welchen Situationen verwendet er zeitgenössische Stereotype in der Beschreibung bzw. wann weicht er von den allgemeingültigen Bildern ab und kann somit bewährte Wahrnehmungsmuster durchbrechen?

1.2. Konzeptionelle Überlegungen

Das Phänomen der Fremdheit war bereits in der Frühen Neuzeit bekannt, zumindest lassen sogenannte ‚Exotica‘ oder Kuriositätenkabinette darauf schließen, dass die Menschen eine Vorstellung davon gehabt haben müssen, dass sie bestimmte Dinge oder kulturelle Eigenheiten anderer Völker als ‚fremd‘ empfanden.

Was aber meint der Begriff ‚Fremdheit‘ konkret? Zur Erläuterung sollen heutige Konzepte vorgestellt werden, die auch den methodischen Rahmen für die vorliegende Arbeit bilden.

Die Wahrnehmung von Fremdheit kann nur aus den konkreten „Verhältnissen erschlossen werden“¹⁴, dennoch müssen für eine präzise Analyse die zentralen Begriffe – *fremd*, *Wahrnehmung* sowie *Kulturkontakt* – determiniert werden.

„Fremdheit ist [...] keine Eigenschaft von Dingen oder Personen, sondern ein Beziehungsmodus, in dem wir externen Phänomenen begegnen. Fremdheit ist ein relationaler Begriff, dessen Bedeutung sich nur dann voll erschließt, wenn man seine eigenen Anteile in diesem Beziehungsverhältnis mit zu berücksichtigen vermag. Es geht dabei um die Fähigkeit, seine eigene Position und Sichtweise als eine Möglichkeit u.a. zu erkennen und dabei zu sehen, dass das, was ich und wie ich es als fremd erlebe, sehr wesentlich von meiner eigenen Geschichte abhängt. Fremdheit ist somit ein historisch gebundenes Phänomen. Es ist die jeweilige personale und soziale Identität, die erst die Fremdartigkeit des Anderen hervorruft.“¹⁵

Fremdheit ist demnach eine soziale Konstruktion, da sich eine untrennbare Korrelation zum Begriff des *Eigenen* ergibt. Ohne das Eigene ist das Fremde nicht denkbar: Als fremd wird wahrgenommen, was von den eigenen Identitätsbildern abweicht und somit

¹⁴ Dülmen, Richard van: Das Eigene und das Fremde. Der Umgang mit dem Fremden, in: Dülmen, Richard van: Historische Anthropologie. Entwicklung, Probleme, Aufgaben, Köln 2000, S.85-89, S.87.

¹⁵ Schäffter, Ortfrid: Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit, in: Ders. (Hg.): Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung, Opladen 1991, S.11-42, http://ebwb.hu-berlin.de/team/schaeffter/downloads/III_19_Modi_des_Fremderlebens_Endv.pdf, Zugriff 31.07.2008, S.12.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

5

auch die eigene Identität deutlicher erfahrbar macht, so dass „den >>Fremden<< eine erheblich konstruktive Aufgabe in der Entwicklung der Neuzeit [zukommt]“.¹⁶

Der Begriff *Wahrnehmung* „[meint] weniger die verschiedenen Formen sensueller Erfahrung [...], sondern in einem umfassenderen Sinn [den] sich kognitiven, affektiven und ethischen Dispositionen verdankende[n] Modus menschlicher Perzeption“.¹⁷ Da diese Kategorie untrennbar mit Erfahrung verbunden ist, bezeichnet ‚Wahrnehmung‘ auch die aktive und bewusste Rekonstruktion subjektiver menschlicher Vorstellungswelten und grenzt sich dabei von einer objektiven Wirklichkeit ab.¹⁸

Eine Schwierigkeit dieser Arbeit liegt darin, dass bei der Analyse die Perspektive derjenigen Person rekonstruiert werden muss, die etwas als fremd wahrnimmt; eigene Fremdvorstellungen dürfen dabei nicht in die Quelle hineingetragen werden.

Ferner versteht man in Anlehnung an den anthropologischen Kulturbegriff unter *Kultur* „die Gesamtheit der kollektiven Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster einer Gesellschaft“¹⁹, welche die unterschiedlichen Gruppen von Menschen differenziert. Solch kulturelle Unterschiede ergeben sich dabei in den Bereichen Symbole, Helden oder Identifikationsfiguren, Rituale und Werte, die jeweils differente Muster der Wahrnehmung, des Denkens, Wertens und Handelns hervorbringen.

Die Intensität des *Kulturkontaktes* hing dabei wesentlich von den Akteuren, der Dauer und der Art der Begegnung zweier Kulturen ab. So kann diese „eng und von langer Dauer, oder nur oberflächlich und punktuell sein, zu einem Kulturzusammenstoß oder zu Phasen der Akkulturation führen.“²⁰ Unter *Kulturtransfer* wird schließlich die „Perzeption, Vermittlung, Aneignung und Integration von ‚Objektivierungen‘ in einem Prozeß wechselseitigen Austauschs und Kommunikation verstanden.“²¹

Für eine erfolgreiche Kommunikation innerhalb von Kulturkontakten ist ein gemeinsamer Wissensrahmen über die rituellen Idiome notwendig. Der Soziologe Erving Goffman versteht unter rituellen Idiomen Beziehungszeichen (nonverbale Mittel),

¹⁶ Classen, Albrecht: Das Fremde und das Eigene. Neuzeit, in: Dinzelbacher, Peter (Hg.): Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen (Kröners Taschenausgabe 469), Stuttgart 1993, S.429-450, S.429.

¹⁷ Tschopp, Silvia Serena: Das Unsichtbare begreifen. Die Rekonstruktion historischer Wahrnehmungsmodi als methodische Herausforderung der Kulturgeschichte, in: HZ 280, 2005, S.39-81, S.45.

¹⁸Ebd., S.45.

¹⁹ Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer, Stuttgart u.a. 2005, S.10.

²⁰ Fuchs/Trakulhun 2003, S.19.

²¹ Externbrink 2003, S. 230.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

6

durch welche die Interaktion zwischen Menschen geregelt wird.²² Er bezieht dieses Modell zwar auf verschiedene soziale Gruppen innerhalb einer Kultur, jedoch kann seine Interaktionsanalyse auch auf unterschiedliche Kulturen übertragen werden: Kulturen grenzen sich demnach durch den Gebrauch unterschiedlicher ritueller Idiome ab, die je nach Kultur different sein können.²³

Somit rührt „die >Fremdheit< anderer Kulturen [...] von dem – normalen, aber zu tiefst verunsichernden – Unvermögen, in anderen sozialen Kontexten sofort sinnvoll agieren zu können.“²⁴ Immer dann, wenn Angehörige unterschiedlicher Kulturen miteinander in Kontakt treten und ihnen die rituellen Idiome nicht bekannt sind, ist auch ihr gemeinsame Wissensrahmen zu gering: Sie nehmen einander daher als fremd wahr.

Durch die Konzentration auf ein Subjekt und dessen Wahrnehmung wird die vorliegende Arbeit nach dem hermeneutisch-rekonstruktiven Prinzip²⁵ vorgehen und ist durch die Fokussierung auf Kulturkontakte zwischen Europa²⁶ und dem Osmanischen Reich interdisziplinär angelegt, wobei dem Feld der Soziologie bzw. Kulturwissenschaften die größte Bedeutung zukommt.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht demnach darin, die Wahrnehmung von Fremdheit in den Briefen Busbecks zu bestimmen und zu kontextualisieren. Daher sollen im Folgenden kurz die Rahmenbedingungen Busbecks Reise erläutert werden, da die habsburgisch-osmanischen Beziehungen im 16. Jahrhundert den Gesandtschaftsaufenthalt und damit die Fremdwahrnehmung – zumindest indirekt – beeinflussten. Ebenfalls ist Busbecks besondere Eignung als Diplomat relevant, da mit ihr bestimmte Wahrnehmungsmuster bzw. Strategien der Bewältigung erklärt werden können.

²² Goffman, Erving: Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung, Frankfurt/M. 1974, S.301.

²³ zur Übertragung dieses Modells auf verschiedene Kulturen siehe auch: Nolde, Dorothea: Vom Umgang mit Fremdheit. Begegnungen zwischen Reisenden und Gastgebern im 17. Jahrhundert, in: Babel, Rainer (Hg.): Grand Tour. Adliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der Internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im Deutschen Historischen Institut Paris 2000 (Beihefte der Francia 60), Ostfildern 2005, S.579-590, S.582.

²⁴ Oswald, Ingrid: Integrations- und Ethnizitätsforschung, in: Dies.: Migrationssoziologie, Konstanz 2007, S. 93-142, S.99.

²⁵ Sieder, Reinhard: Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft?, in: Geschichte und Gesellschaft 20, 1994, S.445-468, S.462.

²⁶ Europa wird hier als ein kulturell einheitliches System verstanden, das christlich geprägt war und sich durch eine eng verbundene wissenschaftliche und kulturelle Weltdeutung auszeichnet.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

7

Im Hauptteil dieser Arbeit sollen die Alteritätserfahrungen Busbecks detailliert beschrieben und kontextualisiert werden. Notwendigerweise muss bei einer Arbeit dieses Umfangs eine Auswahl getroffen werden, so dass die Wahrnehmungen nach bestimmten Gesichtspunkten kategorisiert werden (näheres hierzu in Kapitel 3).

Zur Fremdheit zählt allerdings nicht nur deren Wahrnehmung, sondern auch deren Bewältigung. Daher werden in einem weiteren Kapitel die Strategien dargestellt, die zum Gelingen interkultureller Kommunikation beitragen konnten.

2. Politische, ideologische und individuelle Bedingungen der Reise

2.1. Habsburgisch-Osmanische Beziehungen

Mit der Thronbesteigung Süleymans des Prächtigen 1520 setzte eine Westexpansion des Osmanischen Reiches ein, die in der Folgezeit zu Konflikten zwischen den Osmanen und dem habsburgischen Reich führen sollten. Lag bis zum August 1526 Ungarn gewissermaßen als „Vormauer der Christenheit“²⁷ zwischen diesen beiden Ländern, fiel diese nach der Schlacht bei Mohács: Ein osmanisches Heer schlug Ungarn vernichtend – es kam zu einer direkten Rivalität zwischen Habsburg und dem Osmanischem Reich. Denn Ferdinand I. von Habsburg, König von Westungarn²⁸, verlangte wie Süleyman „den totalen Verzicht auf jeglichen Herrschaftsanspruch [von seinem Kontrahenten], sodaß eine gütliche Einigung auf Verhandlungsebene unmöglich zu erzielen war“²⁹. Der habsburgische Herrscher versuchte in der Folgezeit die osmanischen Ansprüche durch finanzielle Versprechungen abzuwenden, was eine Ausweitung der diplomatischen Kontakte zwischen Wien und Konstantinopel nach sich zog. Als 1541 weite Teile Ungarns durch die Osmanen erobert und der osmanischen Verwaltung unterstellt wurden, Siebenbürgern wurde „als Vasallenstaat in einer gewissen Autonomie belassen“³⁰, fand der Sultan sich offenbar mit der Teilung Ungarns ab und akzeptierte die jährlichen Zahlungen aus Wien, die von den Osmanen als Tribut, von den Habsburgern euphemis-

²⁷ Guthmüller, Bodo/ Kühlmann, Wilhelm (Hg.): Vorwort, in: Dies. (Hg.): Europa und die Türken in der Renaissance (Frühe Neuzeit 54), Tübingen 2000, S.1-7, S.3.

²⁸ Ferdinand wurde 1556 schließlich zum Kaiser gekrönt, so dass Busbeck in dieser Arbeit sowohl als „königlicher“, wie auch als „kaiserlicher“ Legat bezeichnet wird. Matuz, Josef: Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte, 4. bibliographisch erg. Aufl., Darmstadt 2006, S.119 ff.

²⁹ Petritsch, Ernst Dieter: Tribut oder Ehrengeschenk? Ein Beitrag zu den habsburgisch-osmanischen Beziehungen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: Springer, Elisabeth/ Kammerhofer, Leopold (Hg.): Archiv und Forschung. Das Haus-, Hof- und Staatsarchiv in seiner Bedeutung für die Geschichte Österreichs und Europas (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 20/1993), München 1993, S.49-58, S.49.

³⁰ Höfert, Almut: Den Feind beschreiben. >>Türkengefahr<< und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450-1600 (Campus Historische Studien 35), Frankfurt/ New York 2003, S.109.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

8

tisch als „Ehrengeschenk“ bezeichnet wurden.³¹ Durch diese Entwicklung waren sowohl das osmanische als auch das habsburgische Reich gezwungen, die diplomatischen Kontakte auszuweiten. Nach weiteren Auseinandersetzungen um Ungarn wurde schließlich 1547 der Frieden von Adrianopoli geschlossen: Ferdinand verzichtete auf seine Ansprüche, Süleyman ersetzte seine territorialen Forderungen durch regelmäßige Tributzahlungen, was Ohnmacht und Abhängigkeit Ferdinands gegenüber dem Osmanischen Reich deutlich vor Augen führen.³²

In der Folge reiste Giovanni Maria Malvezzi somit als erster ständiger Gesandter nach Konstantinopel und musste nicht nur die Tributzahlungen überbringen, sondern gleichsam für den 1547 geschlossenen Frieden bürgen. Dieser Frieden war jedoch sehr unsicher, da insbesondere Siebenbürgern umstritten blieb: Es kam immer wieder zu Grenzzwischenfällen, für die Malvezzi im Gegenzug eingekerkert wurde und 1553 todkrank in die Heimat zurückkehrte.³³

Insgesamt ist daher eine schwierige Ausgangsbasis für Busbecks Gesandtschaft festzuhalten, da unter diesen Umständen „die Ausrichtung einer Gesandtschaft [...] einen Akt der ostentativen Ehrerbietung gegenüber dem Empfänger [verkörperte], gleichzeitig demonstrierte der Absender den eigenen Gesprächsbedarf und begab sich damit in die Position des potenziell Unterlegenen.“³⁴

2.2. Türkenangst

Die Westexpansion des Osmanischen Reiches fiel in eine Zeit, in der das Heilige Römische Reich Deutscher Nation bereits durch bedeutende Probleme belastet war: Reformation und Gegenreformation, die Bauernkriege und die Konsolidierung der Territorialstaaten führten zu einem Machtverlust des Reiches, so dass es kaum verwundert, dass

³¹ Petritsch 1993, S.54-58.

³² Tongay, Pervin: Die europäische Sicht auf den Fremden in den Berichten des 16. Jahrhunderts. Das Bild der Türken und Azteken im Vergleich, in: Kurz, Marlene u.a. (Hg.): Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 48), Wien u.a. 2005, S.393-411, S.396.

³³ Petritsch 1993, S.51.

³⁴ Rudolph, Harriet: Türkische Gesandtschaften ins Reich am Beginn der Neuzeit - Herrschaftsinszenierung, Fremdheitserfahrung und Erinnerungskultur. Die Gesandtschaft des Ibrahim Bey von 1562, in: Kurz, Marlene u.a. (Hg.): Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 48), Wien u.a. 2005, S.295-314, S.295.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

9

das Erstarren des Osmanischen Reiches zu einem Gefühl der Bedrohung führte, das sich unter dem Begriff der ‚Türkenfurcht‘ fassen lässt.³⁵

Die politische und gesellschaftliche Bedeutung ist hierbei nicht zu unterschätzen: Das Feindbild ‚des Türken‘ wurde vielfach heraufbeschworen und durch Flugblätter, Warnungsschriften oder Karikaturen transportiert, „um bestimmte Verhaltensweisen im Sinne der bestehenden sozialen Ordnung zu bewirken.“³⁶ Daraus lässt sich ableiten, dass die Türkenfurcht als integrierender Faktor eingesetzt und sowohl durch kirchliche als auch durch landesfürstliche Instanzen in der Bevölkerung verbreitet wurde - ‚der Türke‘ wurde somit zum Bösen schlechthin stilisiert.

Die Gründe für diese Furcht waren vielfältig und wurden auf dem Nährboden der allgemeinen politisch-sozialen Verunsicherung enorm verstärkt. In religiöser Hinsicht war es insbesondere der Gegensatz zwischen Christentum und Islam, der das Feindbild speiste. Ebenso tat jedoch die Vorstellung von den Türken als ein militärisch starkes Volk, das zudem durch Eroberungsgier und Grausamkeit gegen die Christen geprägt war, ihr übriges. Die Mentalität der Türken wurde als treulos und jegliche Verträge und Versprechen brechend begriffen, so dass insgesamt enorme kulturelle Gegensätze zwischen Mitteleuropa und den Osmanen aufgebaut wurden und das türkische Verhalten oft unverstanden blieb und daher negativ bewertet wurde.³⁷

Sämtliche Kontroversen, Vorwürfe und Kritik an ‚den Türken‘ lassen sich im Wesentlichen auf diese Faktoren reduzieren, ‚dem Türken‘ wurde somit der Status eines Erbfeindes zugewiesen: Türke zu sein reichte aus, um ihn zum Feind zu erklären.

2.3. Busbecks besondere Eignung als Gesandtschafter

Noch unter Maximilian I. konnte prinzipiell jeder Diplomat werden, der eine wichtige Position im öffentlichen Leben bekleidete, man konnte diesen Beruf beispielsweise erlernen, indem man in jungen Jahren an einer Gesandtschaft teilnahm.³⁸ Busbecks Berufung als kaiserlicher Diplomat an den osmanischen Hof lässt sich aber wohl nicht nur

³⁵ Schulze, Winfried: Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert. Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung, München 1978, S.52.

³⁶ Ebd., S.36.

³⁷ Ebd., S.54 f.

³⁸ Müller, Ralf: Der umworbene „Erbfeind“: Habsburgische Diplomatie an der Hohen Pforte vom Regierungsantritt Maximilians I. bis zum „Langen Türkenkrieg“ – ein Entwurf, in: Kurz, Marlene u.a. (Hg.): Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 48), Wien u.a. 2005, S.251-279, S.271.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

10

auf seine Gesandtschaft nach England im Jahre 1554³⁹ zurückführen, sondern vielmehr auf einige herausragende persönliche Eigenschaften, die ihn besonders geeignet für diese komplizierte Aufgabe erscheinen ließen.

Busbeck war 1520 oder 1521 als uneheliches Kind von Georg Ghiselin und Catherine Hespiel in Flandern geboren⁴⁰ und studierte bereits 1536 an der Londoner Universität, einem der wichtigsten Zentren humanistischer Kultur in Europa. Seine Studien der Geisteswissenschaften, Jura und Medizin führten Busbeck ebenso in die Universitätsstädte Bologna, Padua und Venedig, wo er vermutlich die Freundschaft zu Nikolaus Michault von Indeveldt schloss, an der er später seine Briefe aus der Türkei adressierte. Als herausragend sind Busbecks Sprachenkenntnisse zu charakterisieren, da er sieben Sprachen beherrschte: französisch, flämisch, lateinisch, italienisch, deutsch, spanisch und ein wenig kroatisch.⁴¹

So ist es nicht verwunderlich, dass ausgerechnet Busbeck in einer Zeit, in der zwischen dem Hause Habsburg und dem Osmanischen Reich die Fronten verhärtet waren und eine weitere Westexpansion der Osmanen befürchtet werden musste, zum kaiserlichen Gesandten berufen wurde. Busbecks außergewöhnliche Bildung, die stark durch humanistische Züge beeinflusst war, sein umfassendes Wissen in der klassischen Literatur und den Naturwissenschaften sowie seine herausragenden Sprachenkenntnisse machten ihn zu einem hochgeschätzten Mann, der geradezu prädestiniert für die kommenden Botschaftertätigkeiten war.

Aufgrund seiner humanistisch geprägten Einstellung lässt sich auch nachvollziehen, dass Busbeck die typischen Stereotypen in seinen Briefen weniger aufgreift und eindeutig negativ belastete Beschreibungen der Türken, wie ‚die Erbfeinde des christlichen Glaubens‘, so gut wie kaum in seinen Ausführungen vorkommen.

3. Fremdheitserfahrungen

3.1. Die Wahrnehmung von Fremdheit bei Ogier Ghiselin de Busbeck

Analysiert man die Alteritätserfahrungen eines Reisenden, ist es bisweilen methodisch problematisch, nicht einen bloßen ‚Kulturvergleich‘ zwischen zwei Ländern anzustellen.

³⁹ Jaumann 2004, S. 150.

⁴⁰ Busbeck wurde 1541 von Kaiser Karl V. als Sohn legitimiert.

⁴¹ Martels, Zweder von: On His Majesty's Service. Augerius Busbequius, Courtier and Diplomat of Maximilian II, in: Edelmayer, Friedrich/ Kohler, Alfred (Hg.): Kaiser Maximilian II. Kultur und Politik im 16. Jahrhundert (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 19/1992), München 1992, S.169-181, S.171.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

11

Diese Schwierigkeit ergibt sich daraus, dass Fremdwahrnehmungen immer Konstruktionen⁴² und vom Eigenen nicht zu trennen sind: „Die Darstellung soziokultureller Andersartigkeit setzt allgemeine Erwartungen, Einstellungen und kulturelle Selbstverständlichkeiten des Verfassers der Quelle und der Adressaten voraus, die dann die Fremdkonstruktion prägen“.⁴³ Die Differenzerfahrungen sagen in diesem Sinn daher auch mehr über die Wahrnehmungsprozesse und den Betrachter aus, als über das Betrachtete selbst, da Fremdheit einen „Beziehungsmodus“⁴⁴ darstellt. Da der „ständig mitgedachte Horizont des Eigenen [...] als ‚mitlaufende Selbstreferenz‘ in der Regel latent [bleibt]“⁴⁵, ist es bei der Analyse von Fremdwahrnehmung also unumgänglich, diesen mitgedachten Horizont zu berücksichtigen und aufgrund der soziokulturellen Unterschiede die Fremdwahrnehmung zu erläutern.

Daher sollen in diesem Kapitel die Differenzerfahrungen kontextualisiert werden; es werden demnach einige Vergleiche zwischen europäischer und osmanischer Kultur angestellt, da die soziokulturellen Abweichungen die elementare Voraussetzung für die Wahrnehmung von Fremdheit sind.

Da Busbeck in seinen vier Briefen Erfahrungen in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen schildert, ist eine Auswahl unumgänglich. Außerdem sind seine Erfahrungen sehr facettenreich: Das Fremde konnte faszinieren, anregen, betroffen machen oder auch als feindlich erscheinen.⁴⁶ Der Fokus dieser Arbeit richtet sich daher auf Alteritätserfahrungen im kulturellen Bereich, insbesondere hinsichtlich der Ess- und Trinkgewohnheiten, Sitten und Bräuche sowie der Religion. Weitere Fremdheitserfahrungen bezüglich der Kleidung oder des Verhältnisses zwischen Tier und Mensch im Osmanischen Reich können aufgrund des begrenzten Umfangs dieser Arbeit nicht betrachtet werden. Vielmehr werden ebenso Differenzerfahrungen auf dem politischen Sektor untersucht, im speziellen das Zeremoniell gegenüber osmanischen Würdenträgern und die Umgangsformen gegenüber dem habsburgischen Diplomaten Busbeck und seinen Gefolgsleuten. Ferner lassen sich einige Wahrnehmungen des ‚Anderen‘ zusammenfas-

⁴² siehe hierzu die Ausführungen in Kapitel 1.2 dieser Arbeit.

⁴³ Rohrschneider 2007, S.27.

⁴⁴ Schöffter 1991, S.2.

⁴⁵ Ebd., S.8.

⁴⁶ Nitschke, August: Das Fremde und das Eigene, in: Cone, Werner/ Faber, Karl-Georg/ Nitschke, August (Hg.): Funk-Kolleg Geschichte, Bd.1, Frankfurt/M. 1981, S.236-262, S.236.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

12

sen, die in den konträren Auffassungen des osmanischen Reiches als ‚Barbarenland‘ einerseits und als Vorbild andererseits münden und analysiert werden sollen.

Die nachfolgenden Textstellen wurden in Übereinstimmung mit dem eingangs erläuterten Konzept von ‚Fremdheit‘ ausgewählt, da man an ihnen erkennen kann, dass Busbeck das Erlebte an den Maßstäben der eigenen Kultur misst und sich an den ihm bekannten Werten und Normen orientiert: So werden bestimmte Geschehnisse entweder tendenziell abwertend beschrieben oder aber mit einer besonderen Faszination. „Besonders ins Auge stechen die explizit oder implizit unternommenen Vergleiche mit den vertrauten politischen, sozialen, kulturellen und konfessionellen Verhältnissen in der Heimat, die Fremdheit herstellten, indem sie Unterschiede verdeutlichten und neuartiges Wissen vermitteln.“⁴⁷

Außerdem kann man grundsätzlich annehmen, dass Busbeck überhaupt nur von solchen Begebenheiten oder Eigenarten der osmanischen Kultur berichtete, die in seinen Augen ‚anders‘ als in dem ihm bekannten kulturellen Hintergrund - und demnach ‚fremd‘ – waren. Bereits bekannte Dinge hätte er immerhin nicht ausdrücklich in seinen Schilderungen aufgreifen müssen, da sie von geringerem Informationswert sind.

3.1.1. Ess- und Trinkgewohnheiten

Die Ess- und Trinkgewohnheiten nehmen eine zentrale Position im Bereich der Fremdwahrnehmung ein. „Einerseits sind sowohl die Nahrung selbst als auch das Mahl [...] in hohem Maße mit symbolischer [...] Bedeutung aufgeladen. Andererseits sind seitens der Reisenden gerade auf diesem Gebiet besonders häufig Widerstände gegenüber den fremden Sitten zu beobachten [...]“⁴⁸

Busbeck berichtet in seinem ersten Brief sehr ausführlich von den Ess- und Trinkgewohnheiten der Osmanen und stellt ihre Genügsamkeit bezüglich des Nahrungsangebotes heraus:

„Sie sind eben ganz anspruchslos und gar nicht auf Gaumengenüsse eingestellt: haben sie nur Salz und Brot, dazu Knoblauch oder Zwiebel oder eine Art saure Milch, die Galen wohl gekannt und Oxygala genannt hat, sie selbst nennen sie Jugurtha (Yoghurt) – so verlangen sie weiter nichts.“(S.58)⁴⁹

⁴⁷ Rohrschneider 2007, S.18.

⁴⁸ Nolde 2005, S.583.

⁴⁹ Anmerkung: Die in Klammern angegeben Seitenzahlen in den folgenden Kapiteln beziehen sich auf die verwendete Primärquelle: Busbeck, Ogier Ghiselin von/ Steinen, Wolfram von den (Bearb.): Vier Briefe aus



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

13

Weiterhin schreibt Busbeck, die Türken würden auf Reisen weder warme Speisen oder Fleisch verlangen, sondern seien mit saurer Milch, Käse oder Früchten als Zukost zufrieden und selbst ihre Festmähler bestünden lediglich aus Bäckereien, Kuchen und Süßigkeiten sowie Reis, Hammel- und Hühnerfleisch (S.58). Busbeck zählt weitere Tiere, wie den Kapaun, Fasane oder Schnepfen, auf, die den Türken nicht bekannt seien (S.58).

Sein Befremden bzw. das Urteil, die Türken seien anspruchslos, lässt sich dadurch erklären, dass die Essgewohnheiten in seinem eigenen Kulturkreis, nämlich dem europäischen, andere waren. Somit konstruiert Busbeck diese Form der Alterität in Oppositionsstrukturen, einem „basale[m] Muster von (frühneuzeitlicher Fremdwahrnehmung“.⁵⁰

Das Hauptgericht für Bauern und andere einfache Leute bestand aus Brei, der aus Hirse oder Hafer angefertigt wurde. Brot war in der frühen Neuzeit kein Hauptnahrungsmittel für einfache Leute, jedoch als Zuspeise bei den höheren Ständen bekannt. Gereicht wurden abgesehen von Getreidespeisen ebenfalls Suppen, Kraut, Gemüse und Obst. An kirchlichen Feiertagen, Taufen, Hochzeiten oder Beerdigungen, gab es aber selbst im einfachen Volk reichhaltigere Mahlzeiten.⁵¹

In den vermögenden Ständen „galt das üppige Essen als außerordentliches Zeichen der sozialen Stellung, die es zu demonstrieren galt“⁵², so dass das Angebot in Kreisen, aus denen auch Busbeck stammte, weitaus reichhaltiger war. Nicht außer Acht lassen darf man, dass Busbeck bereits 1554 als königlicher Gesandter Ferdinands II. in England tätig war und somit in Hochkreisen verkehrte, in denen üppige und abwechslungsreiche Mahlzeiten üblich waren.

Im Osmanischen Reich hingegen speiste der Großteil des Volkes, wie von Busbeck beobachtet, sehr bescheiden. Die Hauptnahrungsmittel stellten hier Weizenbrot und getrockneter sowie gekochter Weizen dar. Dazu wurden Hirse und Hülsenfrüchte gereicht, die mit Salz, Zwiebeln und Knoblauch gewürzt wurden. Der von Busbeck er-

der Türkei (Der Weltkreis 2), Erlangen 1926. Sie sind aufgrund lesefreundlicher Überlegungen im Fließtext und nicht in den Fußnoten angegeben.

⁵⁰ Neuber, Wolfgang: Grade der Fremdheit. Alteritätskonstruktion und *experientia*-Argumentation in deutschen Turcica der Renaissance, in: Guthmüller, Bodo/ Kühlmann, Wilhelm (Hg.): Europa und die Türken in der Renaissance (Frühe Neuzeit 54), Tübingen 2000, S.249-265, S.251.

⁵¹ Dülmen, Richard van: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. Erster Band. Das Hus und seine Menschen. 16.-18. Jahrhundert, München 1990, S.69f.

⁵² Dülmen 1990, S.71.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

14

wähnte Joghurt war darüber hinaus eine der typischsten Speisen im Osmanischen Reich. Fleisch als Hauptgang wurde mehrheitlich in der Oberschicht gereicht, jedoch mit Ausnahme des Schweinefleisches, das aus religiösen Gründen als unrein galt. Außerdem hatten die Wohlhabenden für Süßspeisen eine besondere Vorliebe.⁵³

Busbeck schildert weiterhin an einigen Stellen, dass viele Türken „um so gieriger“ nach Wein seien, „je weniger sie davon haben“ und diesen „um so reichlicher herunter schütten, wenn sie einmal bekommen“(S.19). Wein war zwar in den Anbaugeländen in West- und Mitteleuropa sowie in höheren Kreisen Grundnahrungsmittel und wurde von morgens bis abends zu den Mahlzeiten konsumiert, doch Zechgelage waren insbesondere seit der Reformation sowie vorwiegend in humanistischen Kreisen verpönt.⁵⁴ Daher kann man schließen, dass Busbeck dieses Verhalten verurteilt und dieses Verhalten somit negativ darstellt, indem er die Türken als gierig und in diesem Fall maßlos beschreibt.

Dabei gilt im Islam ein striktes Alkoholverbot, auf das Busbeck ebenfalls Bezug nimmt: „Das Weintrinken gilt den Türken als großes Verbrechen [...]“(S.19). Wein wurde als Rauschmittel eingestuft und der Konsum solcher Mittel war untersagt.⁵⁵

Busbeck war dieses Verbot bekannt; dass die Türken gegen ihre eigenen religiösen Vorschriften verstießen, beschreibt er als „tolle Anschauung“(S.19), woraus zu schließen ist, dass er das Verhalten als befremdlich wahrnimmt und an dieser Stelle als absurd wiedergibt.

3.1.2. Sitten und Bräuche

Im religiösen Bereich ist ebenso die Wahrnehmung fremder Beerdigungsrituale anzusiedeln, die Busbeck wie folgt beschreibt: „Hier sahen wir die Bestattungsbräuche dieses Volkes, die von den unseren bedeutend abweichen“(S.25). Beachtlich ist an dieser Stelle zum einen der direkte Vergleich mit der Heimatkultur, aus dem als Ergebnis eine bedeutende Abweichung festgehalten wird; zum anderen die an dieser Stelle sichtbare eindeutige Identifikation mit der eigenen Kultur durch die Bezeichnung ‚unser‘.

⁵³ Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hg.): Die Tischkultur der Osmanen, in: Karlsruher Türkenbeute 2003, http://www.tuerkenbeute.de/kun/kun_leb/OsmanischTischKultur_de.php, Zugriff 21.07.2008.

⁵⁴ Jäkel, Gerd/ Ladwig, Georg: Wein, in: Essen und Trinken in der Frühen Neuzeit 2002, <http://rcswww.urz.tu-dresden.de/~frnz/trinken/essen16.htm>, Zugriff 21.07.2008.

⁵⁵ Badisches Landesmuseum Karlsruhe 2003.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

15

Sowohl der Tod als auch das Begräbnis waren aufgrund einer geringen Lebenserwartung alltägliche Erfahrungen der Menschen in der Frühen Neuzeit. Beide Vorgänge hatten daher auch einen erheblichen Stellenwert und vollzogen sich zu großen Teilen in der Öffentlichkeit. Die Toten wurden in ein weißes Tuch eingeschlagen und auf einigen Brettern aufgebahrt, so dass sie während der Totenfeier von allen Seiten gesehen werden konnte. Für den Leichenzug, der den Toten zum Begräbnis trug, wie für die Totenfeier, setzte sich im Laufe des 16. Jahrhundert schwarze Bekleidung durch. Das Begräbnisritual selbst konnte sich je nach Region stark unterscheiden, so wurden Gebete gesprochen und Lieder gesungen oder das Grab mit Weihwasser gesegnet und beim Absenken des Leichnams entweder geschwiegen oder laut geschrien. Nach der Predigt des Geistlichen und der Beendigung des Begräbnisses nahmen die Trauernden ein gemeinsames Totenmahl zu sich.⁵⁶

Bei dem Begräbniszeremoniell, das Busbeck im Osmanischen Reich beobachtet, wird der Leichnam hingegen „mit entblößtem Antlitz in der Kirche aufgebahrt; daneben standen Speisen, Brot und Fleisch sowie ein Weinkrug; zur Seite Gattin und Tochter, mit den besten Kleidern geschmückt[...]“ (S.25), das Totenmahl wird also noch während der Totenfeier eingenommen und die Angehörigen tragen keine schwarze Kleidung, sondern die hochwertigsten Kleider. Weiterhin berichtet Busbeck von einer Totenklage mit „Gesang und Jammergeschrei, worin sie den Toten fragten, [...] [warum] er sie allein im Elend zurücklasse“ (S.25), was als Bestandteil einer Trauerfeier im europäischen Kontext gänzlich unbekannt war. Schließlich referiert Busbeck von einigen Ehrendenkmalen am Grab, die er nicht einordnen bzw. erfassen kann, worauf er sich nach dessen Zweck erkundigt (S.25).

Ferner wird Busbeck Zeuge eines weiteren kulturellen Unterschiedes, da er das Bairamfest beobachtet, welches am Ende des Fastenmonats Ramadan⁵⁷ abgehalten wird:

„Ich hätte am Tage vor den türkischen Ostern nach Konstantinopel zurückkehren sollen, wenn mich nicht die Neugier zurückgehalten hätte, die Begehungen dieses Tages [*des Bairamfestes*] anzusehen. Auf dem offenen, ebenen Feld vor Suleimans Zelten wollten die Türken ihre Osterzeremonien begehen [...]“ (S.166f.)

⁵⁶ Dülmen 1990, S.215 ff.

⁵⁷ Bader, Günther: Islam, in: Religionspädagogisches Institut der Diözese Innsbruck, <http://www.bildungsservice.at/rpi/medien/inhalt/Weltreligionen/Islam/Islamtxt.htm>, Zugriff 22.07.2008.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

16

Dieses Fest kann kaum mit den europäischen Osterzeremonien verglichen werden, bei welchem bereits in der Frühen Neuzeit zwischen Karfreitag und Ostersonntag die Kreuzigung bzw. Auferstehung Jesu Christi zelebriert wurde. Dass Busbeck die osmanische Variante des Fests zum Fastenbrechen ebenfalls als etwas Fremdes wahrnimmt, lässt sich daran festmachen, dass er allein aufgrund seines Wissensdrangs in Konstantinopel verweilt und sich diese Wissbegier immer nur auf unbekannte Vorgänge beziehen kann. Beeindruckt zeigt Busbeck sich schließlich von der „große[n] Förmlichkeit und Aufmerksamkeit“ (S.167), mit der die Türken die heiligen Bräuche begehen. Er schließt die Darstellung damit, er sei „froh über das Schauspiel [...] nach Konstantinopel [gereist zu sein]“ (S.167). Hieraus lässt sich der Schluss ziehen, dass das Bairamfest Busbeck trotz aller Faszination fremd geblieben sein muss, da er es etwas herabwürdigend als ‚Schauspiel‘ titulierte.

Relativ ausführlich widmet sich Busbeck dem Bereich der Vorstellungen hinsichtlich Sexualität, Ehe und Keuschheit der Osmanen, die z. T. beachtlich von der europäischen Sichtweise abwichen.

Die Verschleierung islamischer Frauen beschreibt Busbeck wie folgt:

„Wenn irgend ein Volk, so sehen die Türken auf die Schamhaftigkeit ihrer Weiber; daher halten sie sie im Hause eingeschlossen und verborgen, daß sie kaum die Sonne schauen. Führt Notwendigkeit sie unter Leute, dann läßt man sie so schlicht, so in Tücher gewickelt gehen, daß sie richtigen Larven oder Gespenstern gleichen. Dem Bruder der Frau wird wohl erlaubt, sie zu sehen, nicht aber den Brüdern des Mannes.“ (S.115)

Die Verschleierung der Frauen musste bei Busbeck in der Tat Unverständnis hervorrufen und ihm geisterhaft vorkommen, da diese Praxis im westlichen Europa gänzlich unbekannt war. Die Keuschheit spielte zwar auch dort eine große Rolle, so wurden beispielsweise nur eheliche Sexualität bzw. voreheliche Sexualität bei einer späteren Heirat akzeptiert⁵⁸, doch ein Einsperren der Frau samt eines Kontaktverbotes zur Außenwelt, wären in der europäischen Kultur sicher undenkbar gewesen. So berichtet Busbeck von dieser Sitte auch mit einigem Erstaunen, dass „nicht einmal die nächsten Blutsverwandten außer Vater und Mutter“ (S.115) zu den Frauen Zugang haben.

⁵⁸ Dülmen 1990, S.185.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

17

Ganz anders beschreibt Busbeck jedoch die Einstellung der Osmanen zur Ehe und Sexualität:

„Kein Gesetz [verbietet], daß ein Türke zu den gesetzlichen Frauen nach Lust Keksweiber nimmt; auch ist zwischen den Kindern der einen und der andern kein Unterschied, sie gelten als gleich rechtmäßig.[...] Die Gattin wird von der Beischläferin allein durch die Mitgift unterschieden[...]. Mit ihr bekommt die Frau als Hausherrin den Befehl über die übrigen Weiber und den ganzen Haushalt des Mannes. Immerhin bleibt dem Mann die Wahl, bei welcher er in der Nacht liegen will; hat er das der Frau kundgetan, so befiehlt sie der Magd, daß sie zu ihm schlafen gehen soll, und die folgt vielleicht nicht minder vergnügt als die Herrin befiehlt. Eine Nacht in jeder Woche, die ihres Festtages Freitag, ist der Gattin vorbehalten; um diese kann der Mann sie ohne Streit nicht betrügen; die übrigen Nächte stehen unter seiner Verfügung.“ (S.115)

Irritiert zeigt sich Busbeck hier insbesondere darüber, dass sowohl zwischen der Ehefrau und den Nebenfrauen, als auch zwischen den Kindern der jeweiligen Frauen, kein rechtlicher Unterschied gemacht wird. Im Europa der Frühen Neuzeit hingegen „[wurden] alle Formen vor- und außerehelicher Sexualität [...] unter dem Einfluß der nicht zuletzt durch die Reformation bedingten Moralpolitik der öffentlichen Gewalt diskriminiert bzw. sogar kriminalisiert“⁵⁹ und mit harten Strafen belegt.

In der Beschreibung Busbecks zeigt sich daher die Tendenz, die Osmanen als freizügiger bzw. exotischer darzustellen. Zum Teil wird in der Forschung der Schluss gezogen, es gäbe eine spezifische Sinnlichkeitsvermutung Europas gegenüber dem Orient.⁶⁰ Meines Erachtens konstituiert Busbeck die Exotik jedoch aufgrund einer sittlichen Abweichung als Opposition zur eigenen Kultur.⁶¹

Des Weiteren fällt Busbeck insbesondere die Reinlichkeit der Türken auf:

„Sie hassen Körperschmutz wie einen Makel, mehr als geistige Unreinheit. Daher waschen sie sich häufig; sie erleichtern ihren Leib nicht, ohne Wasser mitzunehmen und sich abzuwaschen.“ (S.116)

Im europäischen Kontext war ein Sauberkeitsbewusstsein hinsichtlich des eigenen Körpers vor dem 18. Jahrhundert kaum ausgeprägt. Zwar wiesen Ärzte und Pädagogen auf die Wichtigkeit persönlicher Reinlichkeit und Hygiene hin, doch spielte die Körperhy-

⁵⁹ Ebd., S.191.

⁶⁰ Kleinlogel, Cornelia: Exotik – Erotik. Zur Geschichte des Türkenbildes in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit 1453-1800 (Bochumer Schriften zur deutschen Literatur 8), Frankfurt/M. 1989, S. 52.

⁶¹ siehe zu den Ausführungen über „Exotik“ Neuber 200, S.253 ff.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

18

giene insgesamt eine untergeordnete Rolle. So ist beispielsweise auch nicht bekannt, ob ein Mindestmaß an Reinlichkeit erfüllt wurde und zumindest Gesicht und Hände regelmäßig gewaschen wurden.⁶² Beachtlich ist außerdem, dass Busbeck einen Vergleich mit der ‚geistigen Unreinheit‘ anführt. Meines Erachtens deutet dies daraufhin, dass Busbeck die übertriebene Körperhygiene insbesondere dann nicht nachvollziehen kann, wenn darunter die Pflege des Geistes leidet, was auf seine Wertschätzung einer guten Bildung zurückzuführen ist.

Aufschlussreich in Bezug auf Busbecks Wahrnehmung fremder Elemente in der Osmanischen Kultur ist ebenso die folgende Textstelle:

„Die Türken nämlich haben Scheu, im Stehen zu essen, zu trinken oder Wasser zu lassen, wenn sie nicht müssen; sie tun das im Hocken. Da ich aber im ungewissen Licht der Dämmerung nicht recht unterscheiden konnte, was sie in dieser Haltung täten, erfuhr ich von Leuten, die mit der Sitte nicht unbekannt waren, sie täten einen langen Zug kalten Wassers, um dem Essen den Weg zu eröffnen; sonst würde es in den von Hitze und Fasten ausgetrockneten Kehlen hängen bleiben, zudem errege das kalte Naß den Appetit.“ (S.158)

Hier fällt auf, dass Busbeck ein sehr interessierter und detaillierter Beobachter war und sich, sobald ihm etwas unbekannt war, bei Personen erkundigte, die mit den Sitten der Osmanen vertraut waren. Gleichzeitig macht diese Passage deutlich, dass Busbeck das beobachtete Verhalten – im Stehen weder zu essen, noch zu trinken oder Wasser zu lassen – unbekannt gewesen sein muss, da er nicht nachvollziehen kann, was in gehockter Haltung geschieht.

3.1.3. Zeremoniell

Die türkischen Zeremoniellveranstaltungen, die Busbeck beschreibt, beziehen sich verständlicherweise hauptsächlich auf das Gesandtschaftszeremoniell, in Auszügen jedoch auch auf den Gehorsam gegenüber dem Sultan sowie Triumphzüge des Herrschers. Somit entsprechen die Anlässe denen der christlichen Höfe: „Die Topik des Zeremoniells erfüllt die Bedingungen der Vertrautheit.“⁶³

⁶² Dülmen, Richard van.: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. Zweiter Band. Dorf und Stadt. 16.-18. Jahrhundert, München 1992, S.180.

⁶³ Neuber, Wolfgang: >Türkisches< Zeremoniell. Alterität und Vertrautheit der osmanischen Herrschaftsdemonstration am Beispiel von Salomon Schweiggers *Reyßbeschreibung* (1608), in: Jahn, Bernhard/ Rahn,



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

19

Jedoch offenbart sich an einigen Textstellen, dass das türkische Zeremoniell, zumindest Elemente von diesem, als etwas Unbekanntes beobachtet wird und Busbeck es in Abhängigkeit zur ihm bekannten Etikette als fremd konstruiert. So berichtet er beispielsweise von einem Ehrengelait, das ihn bis nach Gran geleitet:

„[Nun] zeigten sich von ferne vier türkische Reiter, und dennoch gaben es die Ungarn nicht auf mich zu geleiten; schließlich ermahnte ich sie zur Umkehr in Besorgnis, es könnte bei weiterer Annäherung zu Plänkeleien kommen. Als die Türken mich sahen, ritten sie heran, hielten vor meinem Wagen und grüßten. [...] ich [sah] mich plötzlich von einem etwa 150 Mann starken Reiterschwarm umringt. [...] Die Offiziere traten vor und empfingen mich höflich. [...] So ward ich nach Gran geleitet.“ (S.15 ff.)

Deutlich wird, dass Busbeck in solch einer Situation zumindest irritiert ist und keine Kenntnis darüber hat, ein ‚Geplänkel‘ zwischen Ungarn und Türken anders zu vermeiden, als durch einen Rückzug der Ungarn. Vermutlich will er dadurch auch einer Zeremoniellverweigerung der Türken vorbeugen, die eine erhebliche Demütigung Busbecks und damit auch des Königs, in dessen Auftrag er reiste, bedeutet hätte.⁶⁴

Für einen Moment scheint Busbeck das Reiterheer jedoch auch als bedrohlich wahrzunehmen, da er sich ‚umringt‘ fühlt. Dieser Eindruck bestätigt sich, da Busbeck die Ehre des Geleits durch die Janitschare⁶⁵ an anderer Stelle zumindest anzweifelt und sie vielmehr als Wache empfindet (S.93). Die Begrüßung durch die Offiziere in Gran scheint Busbeck hingegen als positiv aufzunehmen, da er sie als höflich beschreibt.

In der Folge berichtet Busbeck von einem Obersten Grans, der ihn „unablässig drängt“, ihn zu besuchen und „so dringlich wurde“, dass Busbeck ihn schließlich aufsuchen muss. Bereits hier zeigt sich, dass der Diplomat dieses Drängen als äußerst unangenehm empfindet, deutlicher wird dies in den Ausführungen zum anschließenden Ehrengelait des Obersten, da Busbeck „ihn nicht hindern konnte“ (S.16).

In Buda wird dem Diplomaten ein nicht so ehrenhafter Empfang zuteil, was er auch mit einigem Bedauern festhält, da ihm in Buda „nur wenige Türken von dem Rang, die man Tschauschen nennt, entgegen [zogen]“ (S.17).

Bezüglich der Leibgarde des Sultans offenbart Busbeck, dass er ein völlig anderes Bild dieser Janitscharen konstruiert hatte, da er sie bei seinem ersten Zusammentreffen

Thomas/ Schnitzler, Claudia (Hg.): Zeremoniell in der Krise. Störung und Nostalgie, Marburg 1998, S.78-88, S.78.

⁶⁴ Ebd., S.83.

⁶⁵ als Janitschare bezeichnet man die Leibgarde des Sultans.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

20

„wohl für eine Art türkische Mönche oder für irgendwelche Ordenleute gehalten [hätte]“ (S.19), wenn man ihm nicht vorher gesagt hätte, dass es sich um Janitscharen handele. Busbeck konstruiert dieses Bild aus der Annahme heraus, die Janitscharen seien boshaft und grausam und würden „soviel Schrecken überall hintragen“ (S.19). Hieraus lässt sich deutlich ableiten, dass der Diplomat kulturell vorgeprägt ist und sich insbesondere die Leibgarde des Sultans bislang als furchteinflößend vorgestellt hat, so dass er in der tatsächlichen Konfrontation mit den höflichen Janitscharen aufgrund seiner kulturellen Prägung zu einem völlig falschen Schluss gelangt wäre.

Ebenso deutlich konstruiert Busbeck einen Gegensatz zwischen den osmanischen und europäischen Bräuchen, da er das Rückwärtsgehen der Janitscharen betont: eine Zuwendung des Rückens „gilt nach ihren Bräuchen als ungebührlich“ (S.19)

In Buda treffen Busbeck und seine Gefolgsleute schließlich auf den Pascha. In diesem Zusammenhang berichtet der Legat zum ersten Mal von dem Brauch, Würdenträgern des Osmanischen Reiches nur mit Geschenken zu begegnen. Busbeck referiert ferner, sie hätten den Pascha durch die Geschenke sogar eingenommen (S.21), was darauf hindeutet, dass ihm dieser Brauch zwar bekannt ist, aber insgesamt missfällt, da er den Pascha lediglich durch Gefälligkeiten, nicht aber durch Argumente überzeugen kann.

Diese Konvention wendet Busbeck ebenfalls in Konstantinopel an, als er den Rustan Pascha „amtlich besucht, begrüßt und mit Geschenken beehrt“ (S.36), dennoch zeigt er sich überrascht darüber, dass man den Machthabern des Osmanischen Reiches nicht ohne Geschenk begegnet:

„Was ich dir jetzt sage wirst du mit Erstaunen lesen. Die Fürsten der orientalischen Reiche pflegt man nicht ohne Geschenk aufzusuchen.“ (S.131)

Das Zeremoniell in Konstantinopel scheint Busbeck darüber hinaus bekannt zu sein, so berichtet er von einigem Schriftverkehr, durch den sein Aufenthalt geregelt wird (S.50). Doch als der Schriftverkehr des römischen Königs Ferdinand zu Busbeck „nicht wie gewöhnlich gleich zu [Busbeck gelassen wird], sondern [zuerst in den Diwan, der Ratsversammlung des osmanischen Reiches]“ (S.118), zeigt sich Busbeck entsetzt und bemängelt eine Verletzung des geltenden Staatsrechts (S.120).



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

21

Relativ ausführlich schildert Busbeck seine Begegnung mit dem Sultan:

„Er saß auf einem ganz niedrigen Thron kaum einen Fuß hoch über der Erde. Darüber waren die kostbarsten Teppiche gebreitet, dazu Kissen mit ausgesuchter Stickerei; daneben lagen Bogen und Pfeile.“ (S.63)

Während der Sultan sitzt, müssen die Legaten ihr Anliegen stehend vorbringen und werden dazu noch beim Eintritt von zwei Hofbediensteten ins Geleit genommen, die auch die Arme der Gesandten festhalten. Darüber hinaus müssen sie dem Sultan die Hand küssen und sich an der ihm gegenüberliegenden Wand zu ihm gewandt aufstellen (S.63f.). Auch wenn dieses Ritual schon Befremden hervorruft und nahezu als Demütigung bezeichnet werden kann, empfindet Busbeck die überaus gelangweilte Antwort des Sultans als weitaus prekärer, da er seinen Vortrag nicht ernst genommen sieht (S.64). Dies ist nur mit dem Selbstbild Busbecks zu erklären, der als sehr gewissenhaft zu beschreiben ist und der den Auftrag des Königs über alles andere stellt.⁶⁶

Weitaus freundlicher und mit größeren Ehrbezeugungen wird hingegen der persische Botschafter vom Sultan empfangen. Busbeck berichtet, dieser habe dem Sultan einen Koran geschenkt, woraufhin ihm sofort der Friede garantiert und „keinerlei Ehrung ausgelassen“ (S.67) wurde. Den persischen Gesandten wird sogar ein Gartenmahl bereitet, so dass Busbeck zu dem Urteil gelangt, „die Türken [pflegen] nach beiden Seiten maßlos zu sein, ob sie nun den Freunden Ehre erweisen oder den Feinden Verachtung“ (S.67). Somit erkennt Busbeck auch, dass er in dieser Situation nichts mehr im Sinne seines Auftraggebers ausrichten kann und schreibt den Osmanen eine sehr taktierende bzw. berechnende Absicht zu: den königlichen Gesandten „Sorge einzuflößen“ (S.67).

Busbeck wird daraufhin auch von den Paschas geraten, nach Wien zurückzureisen, um eine neue Stellungnahme des Königs zu erhalten. Bevor er jedoch zurückreisen kann, muss er sich vom Sultan und den Paschas verabschieden. Hierzu muss Busbeck „zwei weite, gestickte Talare [...], die [er] kaum zu tragen vermochte“ (S.68) überziehen. Der Diplomat empfindet diese Kleidung zwar als „Pracht“, kommt sich in dieser aber gleichsam wie in einer griechischen Tragödie vor (S.68), was darauf hindeutet, dass ihm diese Sitte tendenziell absurd erscheint.

⁶⁶ Busbecks großes Verantwortungsbewusstsein zeigt sich z.B. im zweiten Brief, als er davon schreibt, ein Gesandter habe „einzig auf den Dienst des Staates zu schauen“ (S.91).



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

22

Eine deutliche Zurücksetzung erfährt Busbeck außerdem, da er nicht zu einem Gastmahl in den Diwan geladen wird, obwohl diese Ehre eigentlich allen scheidenden Botschaftern zuteil werde; ihm wird dadurch bewusst, dass er nicht in Freundschaft geht (S.68).

Zudem wird die „zeremonielle Verächtlichmachung der kaiserlichen Legation mit Regelmäßigkeit [an jedem Freitag] und öffentlich betrieben“⁶⁷, wenn der Sultan in einem langen Zug in die Moschee zum Gottesdienst reitet:

„[...] dann geht er hier entlang [...], damit die Botschafter ihn stet vom Fenster aus sehen können. Denn die Dienerschaft mit den Tschauchen und den Janitscharen grüßt ihn [den Sultan] von der ebenen Erde her, wenn er vorübergeht, oder richtiger sie grüßt ihn wieder; denn das ist Türkenbrauch, daß der Höhere dem Geringeren mit dem Gruße zuvorkommt. So grüßt der Sultan selbst das Volk [...] als erster mit einem Kopfnicken [...]“ (S.96)

Der Sultan schlägt demnach bewusst einen Weg ein, der an der Herberge der Diplomaten vorbeiführt, so dass diese gezwungen sind, die Machtdemonstration des Sultans miterleben, was Busbeck als Gesandter des römischen Königs zwangsläufig als Demütigung erleben muss. Darüber hinaus offenbart er in dieser Textpassage Befremden darüber, dass der Sultan seine Untergebenen zuerst grüßt – und zwar sogar das ‚einfache Volk‘.

Busbeck konstruiert hier gewissermaßen ein Gegenbild des osmanischen Zeremoniells zum spanischen Hofzeremoniell, das unter Karl V. Eingang in das Heilige Römische Reich Deutscher Nationen gefunden hatte.⁶⁸ Bei diesem sehr strengen Zeremoniell war es üblich, dass der König bzw. Kaiser von seinen Untergebenen zuerst begrüßt und ihm dadurch die Ehre erwiesen wurde, weshalb Busbeck das Verhalten des Sultans als fremd wahrnimmt.

3.1.4. Das Verhältnis zwischen Osmanen und Gesandten

Die Probleme im Umgang zwischen dem osmanischen Hof und den kaiserlichen Gesandten aus Wien haben sich bereits im Kapitel zum Hofzeremoniell angedeutet. Jedoch finden sich in Busbecks Briefen zahlreiche Passagen, die deutlich machen, wie belastet

⁶⁷ Neuber 1998, S.85.

⁶⁸ Kohler, Alfred: B.1. Karl V. (1519-1558), in: Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, <http://resikom.adw-goettingen.gwdg.de/artikel.php?ArtikelID=139>, Zugriff 24.07.2008.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

23

das Verhältnis war und dass die Behandlung, die die Legaten erfuhren, von ihnen nicht nur als Differenz erlebt wurden, sondern zum Teil Bestürzung hervorriefen.

„[...] jetzt will ich erzählen, mit welcher Feindseligkeit ich vom Sultan, den Paschas und den übrigen Türken aufgenommen wurde. [...] Ungefähr das mildeste, was sie uns ankündigten, war, es würden unser zwei in den ärgsten Kerker gestoßen werden, der dritte – das wäre mein Teil gewesen – ohne Nase und Ohren zum Kaiser zurückgesandt werden. Dazu kamen die böartigen Mienen und feindlichen Blicke der Leute, die an unserer Herberge vorübergingen: alles sah wüst und drohend aus. Auch begannen sie seit der Zeit, uns weit rauer zu behandeln, uns enger eingeschlossen zu halten, keinen bei uns eintreten zu lassen, keinem von unseren Leuten das Ausgehen zu gestatten [...]“ (S.79).

Busbeck schildert hier seinen Unmut über die Umstände seines Aufenthalts in Konstantinopel. Er kommt zu dem Urteil, dass er und seine Leute gewissermaßen „in allen Dingen als Gefangene, nicht als Botschafter“ (S.79) behandelt würden und sieht sich deshalb nicht rechtmäßig behandelt. In dieser Maßnahme der Osmanen zeigt sich „die völlige Ohnmacht der Habsburger und Europas gegenüber den Türken und ihre Abhängigkeit von letzteren.“⁶⁹ Da das Osmanische Reich Ungarn erobert hatte und auch Siebenbürgen unter seiner Kontrolle stand, auf das aber ebenso Ferdinand Herrschaftsansprüche geltend machte, waren die Osmanen in der Position, den Ton der Verhandlungen anzugeben. Busbeck und seine Begleiter mussten also die Behandlung als Gefangene dulden, um die Osmanen nicht noch weiter zu verärgern und einen Friedensabschluss der Verhandlungen wohlmöglich zu gefährden.

Meines Erachtens spiegelt sich dieser Hintergrund auch in Busbecks Aussagen, er nimmt diese Form des Umgangs zwar empört auf, ist sich gleichzeitig aber bewusst, dass er daran nichts ändern kann. Ebenso durfte ihn diese Maßregelung im Prinzip nicht überraschen, da er seinen Vorgänger, den Botschafter Malvezzi, kennengelernt hatte, und dieser in weitaus schlimmerer Gefangenschaft gehalten worden war.⁷⁰

Dennoch „verdroß“ Busbeck die beinahe Gefangenschaft in seiner Unterkunft und er bittet seinen Bewacher um Erlaubnis, „nach Art der übrigen Botschafter um eigenes Geld ein Haus zu mieten“ (S.95 f.). Hieraus lässt sich endgültig der Schluss ziehen, dass Busbeck seine Gefangennahme nicht nachvollziehen kann, zumal er auf die übrigen Botschafter verweist, die schließlich auch in einem eigenen Haus wohnen könnten. Um

⁶⁹ Tongay 2005, S.396.

⁷⁰ Rohrschneider 2007, S.351.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

24

den Türken keine Umstände zu machen, bietet er außerdem an, das Haus von seinem eigenen Geld zu finanzieren, so wie allem Anschein nach für einen Botschafter üblich war.

Doch Busbecks Anliegen wird nicht entsprochen, da sein „Wächter feststellen musste, daß in einem allseits offenen, freistehenden Haus und einem weiten Feld die Bewachung nicht so durchzuführen sei wie in der Karawanserei, die auf allen Seiten vergitterte Fenster und nur einen Zugang hat“ (S.79) – Busbeck wird wieder in der Karawanserei eingesperrt.

Wie der königliche Legat diese Gefangenschaft erlebt, geht aus folgenden Zeilen hervor:

„Denn was bleibt uns übrig, da wir menschlichem Verkehr ferngehalten werden, als daß wir in Gemeinschaft mit Tieren unser Trübsal zu vergessen suchen? Was würden uns sonst die Einsamkeit, die Steine und Wände für Vergnügen bieten?“ (S.99)

Erschwerend kommt hinzu, dass Busbeck nur dann seine Herberge verlässt, wenn er vom Kaiser Briefe erhält, die er dem Sultan überbringen soll oder er andere Aufträge von seinem Befehlshaber annimmt. Auf Ausgänge anderer Art verzichtet Busbeck lieber, da er es nicht „als Gnade erlangen [...], lieber sollen sie denken, [er] mache [sich] nichts aus der bitteren Haft“ (S.132).

Erneut zeigt sich, dass Busbeck die Gefangenschaft zwar als nicht rechtmäßig beurteilt, aber dennoch eine möglichst starke Verhandlungsposition nicht gefährden will, indem er sich weitere Freizügigkeiten von den Osmanen erbittet.

Entsetzt zeigt sich Busbeck über einen Tschauschen, seinen Bewacher, der ihn und seine Gefolgsleute lange Zeit höflich behandelt hatte, dann aber „plötzlich wild geworden“ und „unerträglich boshaft“ geworden war. Der Legat kann das Verhalten des Tschauschen nicht nachvollziehen und ist bestürzt, als sein Bewacher seinen Besuchern „gar [...] mit dem Stock und mit Schlägen [drohte]“. Busbeck zeigt gegenüber diesen Maßnahmen nicht nur völliges Unverständnis, sondern „[verachtet] solche kleinlichen Quälereien“ (S.138), da ihm als Botschafter des Kaisers eigentlich ein anderes Benehmen zustünde.

Dies bekräftigt Busbeck daher auch gegenüber seinem Tschauschen und versucht diesen davon zu überzeugen, dass der Gesandtschaft unrecht getan wird:

„[Wenn du mich als Gefangenen ansiehst], so hat es keinen Sinn, daß ich mich um den Frieden bemühe, denn ein Gefangener hat nichts zu



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

25

sagne. Siehst du mich aber als Botschafter an, wie du sagst, warum bin ich dann nicht frei? Warum hindert man mich, wenn ich aus dem Haus gehen will? Gefangene schließt man wohl ein, aber keine Botschafter. Bei allen Völkern läßt man den Botschaftern Freiheit: das ist das richtige Staatsrecht.“ (S.155)

Einen möglichen Grund für dieses Verhalten sieht Busbeck in dem mangelnden Vertrauen der Türken, da „sie glauben, mit keinem Botschafter günstig verhandeln zu können, bevor sie ihn lange gepreßt haben“ (S.140).

Ein Missachten des Staatsrechtes schildert Busbeck ebenso, als er von der Gefangennahme mehrere Personen berichtet, die von Venedig aus die heilige Stadt Jerusalem besuchen wollten. Sie werden gefangen genommen, obwohl die venezianische Regierung für diese Reisenden gebürgt hatte und die Gefangenen sich auf diese Urkunden und geltenden Staatsverträge berufen: „Gewalt trat hier vor Recht, man verfrachtete sie in Fesseln nach Konstantinopel“ (S.194).

Busbeck sieht auch diese Handlung als großes Unrecht an und setzt daher „alles in Bewegung, sie aus dem Elend herauszureißen“ (S.194), doch hat er erst durch die Hilfe eines weiteren Botschafters Erfolg.

Dass der kaiserliche Botschafter die Unrechtmäßigkeit der Türken, die ihm widerfährt, missachtet, zeigt sich auch bei einem weiteren Zwischenfall, bei dem einige seiner Leute (fälschlicherweise) belastet werden, einen jungen Türken ins Meer gestürzt zu haben:

„Dahin ging es nun mit einem dicken Haufen falscher Zeugen, die mit ihrer Aussage die Unschuldigen verderben wollten. Die Türken halten es für ein Werk großer Frömmigkeit, gegen einen Christen falsches Zeugnis zu geben: da warten sie nicht erst, bis man sie bittet, sie sind ungeheiß zu Stelle und bieten sich freiwillig an [...]“ (S.205).

Busbeck entwirft an dieser Stelle ein Bild der Türken, das eindeutig negativ geprägt ist. So wirft er ihnen vor, sie wollen „die Unschuldigen verderben“ und seien daher sofort zu einer Falschaussage bereit, was Busbeck abermals als einen Verstoß gegen die Rechtmäßigkeit empfindet. Er berichtet ferner, dass seine Gefolgsleute häufig mit betrunkenen Türken Streit hätten und er „zu großem Verduß die Verleumdungen“ zurückweisen müsse (S.137). An dieser Stelle konstruiert Busbeck ein starkes Kontrastpaar: die kaiserliche Legation, die pflichtgetreu und rechtskonform die Zeit in Konstantinopel verbringt und im Gegensatz dazu die trunksüchtigen, verleumderischen und jedes Recht missachtenden Türken.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

26

Die Lage des Diplomaten und seiner Gefolgsleute entspannt sich im Laufe der Zeit etwas (S.140), insbesondere nachdem Rustan Pascha „an der Wassersucht starb“ (S.182) und durch Ali Pascha ersetzt wird, zu dem Busbeck ein weitaus besseres Verhältnis aufbauen kann.

So erhält er am Ende seiner Dienstzeit auch von Ali Pascha sehr großzügige Geschenke, während er vom Sultan „nur die gewöhnlichen Geschenke [bekam], wie man sie jedem beliebigen scheidenden Botschafter gibt, ungefähr ebenso wie in den vorausgehenden Jahren, wenn [Busbeck] von ihm Urlaub nahm“ (S.218 f.).

Insgesamt zeigt sich also, dass das Verhältnis der Osmanen gegenüber der kaiserlichen Legation von großer Differenz bis hin zur Feindseligkeit bestimmt ist, die Busbeck in dieser Form zum ersten Mal erlebt und daher auch als unrechtmäßig wertet und nicht nachvollziehen kann.

3.1.5. Die Türken als ‚Barbaren‘

Abgesehen von seiner eigenen Behandlung und dem Umgang mit seinen Mitreisenden, zeigt Busbeck großes Unverständnis über die Kulturarmut der Osmanen. Er empfindet dies als gravierenden Mangel, vielleicht sogar als den größten Mangel im Osmanischen Reich überhaupt, da er der Überzeugung ist, „wenn diese Lande etwas mehr Kultur hätten, wenn ihre Natur durch Mittel der Kunst auch nur etwas gehoben würde, so weiß ich nicht, ob die Sonne irgendwo schöneres sähe. Nun aber scheint das Land sein Los zu betrauern, daß es einen müßigen Barbaren zum Herrn hat, der nicht dafür sorgt“ (S.33).

Hier kommt zweierlei zum Ausdruck, zum einen das Selbstbild Busbecks als klassisch gebildeter Humanist, der insbesondere kulturelle Güter zu schätzen weiß und zum anderen das Gegenbild, welches Busbeck hier konstruiert: Die Osmanen als ‚Barbaren‘, die die Kunst nicht schätzen und somit auch in kultureller Armut leben.

Bemerkenswerterweise ist dies eine der überaus seltenen Textpassagen, in denen Busbeck die Bezeichnung ‚Barbaren‘ verwendet – steht er den Osmanen sonst relativ aufgeschlossen gegenüber, greift er hier auf eine stereotype Beschreibung zurück, die sehr deutlich macht, dass Busbeck die Osmanen trotz allem als fremd konstruiert und so von sich und seinem eigenen kulturellen Hintergrund abgrenzt.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

27

Aus einem anderen Abschnitt lässt sich ferner der Schluss ziehen, dass Busbeck die kulturelle Armut insbesondere im Hinblick auf den mangelhaften Umgang mit antiken Gegenständen zurückführt, die er als ‚Liebhaber der Antike‘ natürlich besonders wertschätzt:

„Hier hat mich ein Eisenschmied heftig geärgert; dann als wir ihn um Münzen fragten, erzählte er, vor ein paar Tagen habe er seinen ganzen Hof voll damit gehabt; er habe eiserne Krüge aus ihnen gegossen, weil er nicht geglaubt hätte, daß sie irgendeinen Nutzen oder Wert hätten. Der Untergang von so viel Altertum war mir sehr leid [...]“ (S.55).

Dies bestätigt sich, da Busbeck ebenso davon berichtet, dass überraschenderweise nicht mehr viele historische Monumente in Konstantinopel zu finden seien (S.45) und ein „fast unversehrte[s] Standbild eines bewaffneten Soldaten [...] mit Hammerschlägen [verstümmelt wird]“ (S.52). Der Gesandte berichtet weiter, dass ihn dies sehr geschmerzt habe, von den Türken allerdings sei dieser Schmerz nicht ernst genommen worden. Daraus ergibt sich ein Bild Busbecks als großer Wertschätzer kultureller Güter, im Kontrast dazu werden die Osmanen beschrieben, die keinen Sinn für den Wert historischer Monumente haben und in Busbecks Augen damit ‚barbarisch‘ sind.

3.1.6. Die Türken als Vorbild

Umso beachtlicher ist es, dass Busbeck an zahlreichen Stellen die Türken als vorbildlich skizziert und somit ein Urteil fällt, das völlig entgegengesetzt zum verbreiteten Bild der Türken als ‚Erbfeinde‘ ausgerichtet ist.

So berichtet der Legat beispielsweise davon, dass bei den Türken das Sklavenwesen nach wie vor gängig sei und beschreibt dies als sehr vorteilhaft für das gesellschaftliche Leben, da hierdurch die Bettelei ansonsten mittelloser Personen verhindert werde:

„Sonst ist bei ihnen Sklave, wer bei uns Bettler ist. Der Herr ernährt seinen Sklaven, auch wenn er seine Glieder nicht mehr brauchen kann, denn keiner ist so kraftlos, daß seine Arbeit nichts mehr wert wäre. [...]“ (S.102)

Eindrucksvoll ist insbesondere die Passage, in der Busbeck nicht weiß „ob der Mann so sehr Gutes bei uns gestiftet hat, der die Sklaverei zuerst aufhob“ (S.102). Er konstatiert, dass die Türken im staatlichen, aber auch im privaten Bereich aus der Sklaverei den größten Nutzen ziehen würden und dass man in Europa nicht mit den antiken Werken konkurrieren könne, da dazu die Arbeitskraft der Sklaven fehlen würde (S.103). Dieser



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

28

Auszug verdeutlicht, dass Busbeck die gewohnten Deutungsmuster, nämlich das der Türken als ‚müßige Barbaren‘, durchbricht bzw. zumindest in Frage stellt.

Ähnlich fällt Busbeck der Kontrast in Bezug auf den Umgang mit den Pferden auf. Während die Tiere im Osmanischen Reich mit großer Milde und Freundschaft behandelt und nur in Ausnahmefällen mit der Peitsche geschlagen werden, „glauben die Stallknechte [in Europa] nur dann etwas zu leisten, wenn sie mit roher Stimme schreien und ihre Peitsche beständig über den Rippen des Pferdes schwebt“ (S.106f.). Das Ergebnis dieser Behandlung ist, dass die osmanischen Pferde deutlich leistungsfähiger sind und eine längere Lebenserwartung aufweisen als ihre Artgenossen im Westen.

Diesen Vorbildcharakter, den Busbeck hier aufzeigt, hält er ebenso für die türkischen Soldaten fest, die nach seiner Beobachtung sehr geduldig, nüchtern und ordentlich kämpfen, während die eigenen Soldaten verschwenderisch mit ihrer Verpflegung umgehen und ausufernde Trink- oder Glücksspielgelage veranstalten:

„Zuerst bemerkte ich die hervorragende Ordnung, in der die Soldaten jeder Truppe überall verteilt waren. Was man kaum glauben wird, wenn man die Gewohnheit unseres Kriegsvolkes kennt – überall herrschte vollständige Stille, tiefste Ruhe, es gab keinen Streit, keinerlei übermütige Tat; man hörte kein Wort, keinen Fluch des Mutwillens oder der Trunkenheit. [...]Aber es gibt auch keine Zechgelage oder Schmausereien, keinerlei Zufallsspiel, das große Laster unserer Kriegsleute: die Türken kennen weder Spielkarten noch Würfel.“ (S.156)

Der Diplomat wiegt beide Verhaltensweisen gegeneinander ab und kommt zu dem Schluss, dass die Osmanen in der Zukunft notwendigerweise über das Heer seines eigenen Volkes siegen müssen, da auf osmanischer Seite „die unendlichen Mittel des Türkenreiches, ungebrochene Kräfte, Waffenkunst und –übung, lang gediente Soldaten, Siegesgewohnheit, Ausdauer, Eintracht, Ordnung, Disziplin, Anspruchslosigkeit, Wachsamkeit.[vorhanden sind]“, während auf der anderen Seite – der Seite des habsburgischen Reiches – „Armut des Staates, Verschwendung des Privatmannes, verminderte Kräfte, gebrochener Mut, mangelnde Gewöhnung an Anstrengung und Waffen, trotzig Soldaten, habgierige Offiziere, Verachtung der Disziplin, Ausschweifung, Leichtsin, Trunkenheit, Völlerei [vorherrschend]“ (S.110 f.).

Busbeck erschrickt hier vor der Zukunft und sieht den nahenden Untergang seines Volkes aufgrund der Überlegenheit der türkischen Truppen in nahezu allen Belangen. Dadurch wird jedoch auch deutlich, dass Busbeck das türkische Heer hier nicht bloß als



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

29

Vorbild anführt, sondern ebenso als bedrohliche Gefahr wahrnimmt und damit einerseits die gängigen Stereotype des Türkenbildes bedient. Andererseits führt er die Überlegenheit gleichzeitig auf die vorteilhaftere Einstellung der Soldaten zurück und bedenkt damit den Westen mit einem durchaus kritischen Blick, sodass er die bekannten Deutungsmuster gleichzeitig hinterfragt.

Die Überlegenheit der türkischen Soldaten leitet Busbeck ebenso aus ihrer großen Kriegserfahrung, ihrem gekonnten Umgang mit den Waffen sowie ihrer Anspruchslosigkeit ab, denn obwohl das Rüstzeug vielen nicht passt, „übernehmen [sie] die Bewaffnung dennoch gleichmütig, sich zu beschweren halten sie für feige und trauen sich zu, unter jederlei Waffe prächtig kämpfen zu können: so guten Mutes sind sie nach ihren häufigen Siegen und ihrer vielen Kriegserfahrung“ (S.112).

Beachtenswert findet Busbeck außerdem, dass die Osmanen viele Erfindungen anderer Völker übernehmen, auch wenn er eine gewisse Rückständigkeit gegenüber dem Westen festhält:

„Dafür zeugen die großen und kleinen Geschütze und vieles sonst, was die Unseren erfunden und sie angewandt haben. Freilich, zum Druck von Büchern und zum Halten öffentlicher Uhren haben sie sich noch nicht entschließen können.“ (S.135)

Dennoch zeichnet Busbeck hier ein aufgeschlossenes Bild der Türken, da sie viele fremde Bräuche übernehmen und dabei zum Teil sogar ihre eigene Religion beeinträchtigten. Insgesamt wird deutlich, dass Busbeck speziell den ‚Fortschrittsgedanken‘, also die Aneignung „guter Erfindungen“ befürwortet, welcher sonst „kaum einem Volk“ (S.135) eigen sei.

Eine ähnliche Vorbildfunktion weist Busbeck den Osmanen in Bezug auf die Vorbereitung der Fastenzeit zu. Während diese in Europa durch die Faschingszeit gekennzeichnet ist, in der selbst in „sittenstrengen Städten [...] alles von Spiel, Tanz, Gesang, Lärm, Gelagen, Trunkenheit, Tollheit, ja Verrücktheit [tobt]“ (S.157 f.), bewundert Busbeck das Verhalten der Türken:

„Sie selber ändern in den Tagen, die der Fastenzeit vorausgehen, an ihrer früheren Lebensweise nichts zum Schlimmeren hin, sie geben weder dem Bauch noch der Laune dem Mutwillen besonders nach. Vielmehr bereiten sie sich umgekehrt auf die Enthaltbarkeit vor, indem sie ihr Maß schon kürzen, um nicht unter dem plötzlichen Mangel zu leiden.“ (S.157 f.)



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

30

Aus Busbecks Worten geht eine eindeutige Anerkennung der Genügsamkeit der Türken hervor. Er vergleicht ihre Verhaltensweisen mit den ihm bekannten und muss dabei feststellen, dass sich die Türken offensichtlich klüger auf die Fastenzeit vorbereiten als seine eigenen Landsleute.

Busbecks kritische Sicht auf seine eigene Kultur zeigt sich darüber hinaus sehr deutlich, als er davon berichtet, welche Meinung die Osmanen zu Duellen einnehmen. Er schildert das Entsetzen der Paschas darüber, dass es zwischen zwei Kameraden zum Zweikampf kommen konnte. Zur Bestrafung wird der Sieger des Duells daher eingesperrt; sein Ruf ist für immer zerstört. In diesem Zusammenhang kritisiert der Diplomat, dass in seinem eigenen Kulturkreis „viele für berühmt und denkwürdig [gelten], die den öffentlichen Feind nie gesehen, aber gegen den Mitbürger oder Waffengefährten das Schwert gezogen haben“ (S.127). Er fragt sich schließlich, wohin solche Sitten führen sollen, bei denen „die Laster an der Stelle der Tugenden stehen und wo das, was Strafe verdient, zu Ruhm und Ehre gerechnet wird“ (S.127). An dieser Stelle wird wohl am deutlichsten, dass Busbeck durch eine Beobachtung im Osmanischen Reich die europäischen Eigenheiten bzw. Denk- und Vorstellungsmuster hinterfragt und kritisiert, was in dieser Konsequenz nahezu einmalig unter den bisher ausgewerteten Reise- oder Gesandtschaftsberichten ist.

3.2 Zwischenfazit

Aus der Summe der betrachteten Textpassagen kann man schließen, dass Busbeck die osmanische Kultur sehr detailliert wahrgenommen hat. So bieten seine vier Briefe auch zahlreiche Ausschnitte, in denen er die kulturellen Eigenheiten der Osmanen facettenreich beschreibt und mit seiner eigenen Kultur vergleicht. Die Wahrnehmung von Fremdheit gründet daher auch überwiegend in einer kulturellen Abweichung, die der Diplomat wissbegierig beschreibt.

Gleichzeitig lassen sich jedoch auch Abschnitte finden, in denen Busbeck das beobachtete Verhalten nicht einordnen kann und die Differenz durch Unverständnis hervorgerufen wird. Hierfür würde sprechen, dass Busbeck in diesen Fällen die kulturellen Idiome der Osmanen nicht bekannt sind und der geringe gemeinsame Wissensrahmen dazu führt, dass Busbeck das Erlebte als Gegenbild zum Bekannten und damit als fremd konstruiert.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

31

Ebenso hinterfragt der Gesandte an zahlreichen Textstellen die Denk- und Vorstellungsmuster seiner eigenen Kultur und lobt die Türken sogar als Vorbild in Bezug auf ihre Bescheidenheit, ihren Ordnungssinn und ihre Disziplin. Durch die Abgrenzung zu negativen Verhaltensweisen in der eigenen Gesellschaft (Disziplinlosigkeit und Ausschweifung sowie Maßlosigkeit im Heer, Verfall des Staates) übt Busbeck massive Kritik am eigenen Staat und gelangt zu einem Urteil über die Osmanen, das im starken Widerspruch zu seiner kulturellen Prägung und der Vorstellung von den Türken als ‚Erbfeinden‘ steht.

Doch lassen sich bei aller Aufgeschlossenheit auch Ausschnitte finden, die nur durch die gegensätzliche Annahme zu erklären sind.

Zwar sind diese Passagen zahlenmäßig relativ selten, doch beschreibt Busbeck die Türken ebenfalls als ‚Barbaren‘ und greift damit auf ein gängiges Vorurteil seiner Zeit zurück. Ablesen lässt sich dies beispielsweise anhand folgenden Textauszugs:

„Seit dieser Zeit stand ich mit dem Pascha in großer Vertraulichkeit und beständiger Friedensunterhandlung. Er ist von Herkunft Dalmatiner und ist der einzige in dem Barbarenland, den ich ganz unbarbarisch, von sanfter, ausgeglichener Natur, höflich, scharfblickend, weitumfassenden Geistes und sehr erfahren in Dingen der Verwaltung wie des Krieges gefunden habe.“ (S.188)

Busbeck beschreibt hier Ali Pascha als die einzige Ausnahme der ansonsten ‚barbarischen Türken‘. Sehr deutlich wird dadurch, dass Busbeck die Osmanen insgesamt als starken Kontrast zu seinem eigenen Volk konstruiert und zudem keine differenzierte Sicht auf die osmanische Bevölkerung hat, da er prinzipiell immer nur von ‚den Türken‘ spricht und diese somit als Kollektiv wahrnimmt. Dies ist meines Erachtens ebenfalls auf Busbecks kulturelle Prägung zurückzuführen, da im Europa des 16. Jahrhundert das osmanische Volk aus den in Kapitel 2.2 genannten Gründen grundsätzlich nur als ‚die Türken‘ wahrgenommen wurde und sich nicht zuletzt daraus auch erst eine Wahrnehmung der eigenen nationalen Identität ergab.

4. Strategien zur Bewältigung der Fremdheit

Beschäftigt man sich mit dem Phänomen der Fremdwahrnehmung, ist es nicht nur bedeutsam die einzelnen – als fremd erlebten – Aspekte zu kontextualisieren, sondern ebenso von Interesse, welche Bewältigungsstrategien im Umgang mit Differenz erfah-



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

32

rungen angewendet wurden. In diesem Kapitel sollen daher aus den vorangegangenen analysierten Sequenzen generelle Strategien abgeleitet und erläutert werden.

Sicherlich ist es schwierig, die Wahrnehmung und Fremdheit und deren Bewältigung eindeutig zu trennen. Denkbar wäre es ebenso, zuerst die Strategien vorzustellen und daran anschließend die Fremdwahrnehmung zu untersuchen, um die einzelnen Aspekte eventuell durch angewandte Strategien erklären zu können. An dieser Stelle sollen die Bewältigungsstrategien jedoch als ein Ergebnis aus den beobachteten Prozessen gewonnen werden, auch wenn sie während der Wahrnehmung selbst bereits eine (unbewusste) Rolle spielen. Grundsätzlich ist es schwierig, beide Phänomene voneinander zu trennen, da es sich um einen wechselseitigen Prozess handelt – durch einen spezifischen Umgang mit dem Erlebten wird es eventuell erst als ‚fremd‘ konstituiert.

Meines Erachtens ist dieses Vorgehen jedoch die schlüssigere Variante: Dass bestimmte Situationen oder Verhaltensweisen unbekannter Kulturen als ‚fremd‘ konstruiert werden, wird eventuell noch durch den Beobachter reflektiert, während die jeweiligen Bewältigungsstrategien unbewusst genutzt werden. In diesem Sinne erscheint es als zweckmäßiger, sich zunächst die Fremdwahrnehmung (den ‚bewussten‘ Vorgang) zu vergegenwärtigen und im zweiten Schritt die Bewältigungsstrategien aus der Wahrnehmung zu schlussfolgern

4.1. Bewältigungsstrategien auf Seiten der Reisenden

4.1.1. Stereotype und Feindbilder

Wenn Busbeck die Türken als Ignoranten der antiken Kunst und Kultur darstellt bzw. sie als exotisch in Bezug auf ihre Essgewohnheiten und ihre sexuelle Freizügigkeit beschreibt, dann spiegelt dies ein Verständnis der Türken wider, das in zeitgenössischer Hinsicht durchaus gängig war. Dies betrifft ebenso Busbecks Schilderungen über die Unrechtmäßigkeiten vieler Vorgänge oder seine Beschwerden über die Lebensumstände während seines Aufenthalts, da er dadurch ein Bild der Türken als ‚Barbaren‘ skizziert, die kein geltendes Recht einhalten und aufgrund ihres Müßigganges in vielen Bereichen unverdient zu großer Macht gekommen sind.⁷¹ Auffällig ist, dass Busbeck in nahezu allen Passagen das osmanische Volk als Kollektiv begreift und sie daher nur als ‚die Türken‘ tituliert; eine differenzierte Wahrnehmung gibt es nicht.

⁷¹ Die Ausführungen beziehen sich auf die jeweiligen Textpassagen, die in Kapitel 3 analysiert wurden.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

33

Busbeck greift bei diesen Passagen auf vorgefertigte Wahrnehmungsmuster zurück, um das ‚Fremde‘ durch Bekanntes zu bewältigen. Vorgefertigte Wahrnehmungsmuster und vorhandene Vorstellungen beeinflussten die Wahrnehmung und Konstruktion des Fremden erheblich. Indem diese vorgefertigten Muster angewendet wurden, konnte man die Differenz Erfahrung verringern, da man ein bekanntes Schema nutzte. Von besonderer Bedeutung waren insbesondere Stereotype und Feindbilder.⁷²

„Die Forschung versteht unter Stereotypen stark vereinfachende Ordnungsraster, die bestimmte Merkmale eines Phänomens besonders deutlich hervorheben und sich häufig in formelhaften Wendungen äußern.“⁷³ Stereotypen hatten einen mehrfachen Sinn. Zunächst sollte das Wahrgenommene reduziert werden, um es leichter verarbeiten zu können. In diesem Zusammenhang ist auch die Orientierungsfunktion zu sehen, durch die das Erlebte und Gesehene überschaubar wird und besser geordnet werden kann. Stereotype Wahrnehmungen verdeutlichen allerdings auch die Kontraste zwischen der eigenen und der ‚fremden‘ Kultur, so dass von einer Identifikationsfunktion gesprochen werden kann. Schließlich wurde scheinbar wahres Wissen durch ein Aufgreifen der Klischees authentifiziert.⁷⁴

Interessant ist, dass Busbeck die Stereotype auch auf die eigene Kultur anwendet, so spricht er häufiger die maßlosen Trinkgelage der Soldaten an (S. 110 f., S.156 ff.) und tradiert damit ein trinkfreudiges Bild der Deutschen.

Feindbilder hingegen „entstehen durch die Verschmelzung aktueller Erfahrungen mit negativen, im kollektiven Gedächtnis bereits vorhandenen Vorurteilen“⁷⁵, hierbei geht es demnach nicht um eine Reduzierung der Wahrnehmung, sondern um eine Verfälschung, die stark negativ wertend ist: Das Fremde wird als Bedrohung empfunden. In Busbecks Schilderungen ist dies zwar nicht so stark ausgeprägt, aber dennoch zu finden, da er die Türken, die „weit und breit das Land mit unglaublicher Verheerung [überschwemmen]“ (S.24), fürchtet.

Die Unterscheidung zwischen Stereotyp und Feindbild kann nicht immer trennscharf erfolgen, da Feindbilder oft durch Stereotype ergänzt werden. Hilfreich ist jedoch das Beispiel der ‚barbarischen Türken‘, das zunächst eine stereotype Wahrnehmung dar-

⁷² Rohrschneider 2007, S.27.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Ebd., S.29 f.

⁷⁵ Ebd. 2007, S.30.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

34

stellt. Wird dies jedoch dadurch angereichert, dass Busbeck die Türken als „drohendes Verhängnis“ (S.132) begreift, handelt es sich um ein Feindbild.

Auffällig ist, dass Busbeck diese Formen der Darstellung verstärkt in den späteren Briefen bemüht, als die Friedensverhandlungen schon mehrere Jahre andauerten. Zu erklären ist diese Verwendung daher eventuell mit den Erfahrungen der Gefangenschaft und zähen Verhandlungen und Busbecks (unbewusstem) Versuch, dies mit Hilfe der stereotypen Beschreibung zu bewältigen.

4.1.2. Reisevorbereitung

Zu den Bewältigungsstrategien im Rahmen der Reisevorbereitung zählten „insbesondere das Erlernen von Fremdsprachen sowie die Lektüre von Guiden, Reisebereichten, Kosmologien und ähnlichen Werken.“⁷⁶ Durch diese Maßnahmen sollte sich der Reisende dem Fremden bereits nähern und sein Wissen über die fremde Kultur erweitern. Damit wuchs auch das gemeinsame Wissen über die kulturellen Idiome und der Handlungsspielraum konnte sich vergrößern. Allerdings muss man beachten, dass viele Reiseführer zeitgenössische Stereotype vermittelten, die, wie in Kapitel 4.1.1 dargelegt, ebenfalls zur Bewältigung der Fremdheit beitragen konnten.

Auch Busbeck ergriff diese Maßnahme und musste auf Geheiß seines Auftraggebers seinen diplomatischen Vorgänger in Konstantinopel aufsuchen:

„Denn da ich weder Wissenschaft noch Erfahrung in türkischen Verhältnissen besaß, hielt es der König für sehr wichtig, daß ich vorher den Malvezzi [Johann Maria Malvezzi] sähe und durch ihn über Sitten und Charakter des Volkes einiges erführe, mir auch einige nützliche Winke mündlich von ihm geben ließe. Der Mann war nämlich während einer Reihe von Jahren Ferdinands Botschafter bei Suleiman gewesen; nun trat ich an seine Stelle. Ich blieb also zwei Tage bei ihm und erfuhr, so weit das in der kurzen Zeit möglich war, was ich im täglichen Umgang mit den Türken zu befolgen und zu vermeiden hätte.“ (S.14)

Bedauerlicherweise erfährt man in dieser kurzen Passage nicht, was genau Busbeck in Erfahrung bringen kann. Es lässt sich jedoch vermuten, dass er zumindest in das gängige Hofzeremoniell eingeführt wurde sowie die wichtigsten kulturellen Besonderheiten der Osmanen. Ob Busbeck mittels weiterer Lektüre Einsicht in das Osmanische Reich nahm, kann unglücklicherweise nicht rekonstruiert werden. Sicher ist, dass ihm bereits

⁷⁶ Nolde 2005, S.584.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

35

zahlreiche Unterschiede bekannt gewesen sein müssen, da er beispielsweise ein eigenes Bett für die Reise nach Konstantinopel mitnimmt, um nicht auf Brettern „ohne Kopfkissen, ohne Leintücher“ (S.16) nächtigen zu müssen.

Obwohl der Legat bereits zu diesem Zeitpunkt über umfangreiche Sprachkenntnisse verfügte, zählte türkisch bei Antritt seines Auftrags noch nicht dazu, so dass er von Beginn an einen Dolmetscher mit sich führte (S.15), um Sprachbarrieren und daraus resultierende ‚Fremdheit‘ zu vermeiden.

4.1.3. Bewältigungsstrategien in der ‚fremden‘ Situation

Um Differenzerfahrungen vor Ort auszuweichen bzw. leichter verarbeiten zu können, umgaben sich die meisten Reisenden mit bekannten Personen oder suchten in der Fremde Kontakt zu Personen aus ihrem eigenen Kulturkreis. Insbesondere kaiserliche Diplomaten bauten ein umfangreicheres Netzwerk auf, da sie in Verbindung zur habsburgischen Botschaft, eingewanderten Westeuropäern und weiteren Diplomaten standen.⁷⁷

Auch bei Busbecks Aufenthalt lässt sich diese Suche nach Vertrautem beobachten, da er sich mit befreundeten Wissenschaftlern umgibt (S.163) und ihn „bisweilen Freunde aus Konstantinopel und Pera, auch aus Alis [gemeint ist Ali Pascha] Gesinde einige Deutsche“ (S.187) in seiner Herberge aufsuchen. Von diesen erfährt Busbeck Neuigkeiten, was ihm „Freude machte“ (S.203). So kann der Diplomat sich nicht nur über die neuesten Vorgänge austauschen, die auch für die Friedensverhandlungen von Bedeutung sein konnten, sondern kann seine Fremdheitserfahrungen durch das Suchen nach Vertrautem bewältigen.

Doch auch das entgegengesetzte Verhalten konnte im Umgang mit Alterität nützlich sein. Busbeck berichtet häufig davon, er habe Tiere oder kostbare Güter gesammelt und werde diese seinem Herrscher mitbringen. So sollen beispielsweise ein Luchs oder besonders kostbare Felle (S.100), edle Pferde (S. 218), sechs weibliche Kamele (S.222) und insbesondere „Kleinigkeiten türkischen Gewerbefleißes“, wie „bestickte Linnen, Schwerter, Bogen und Pferdegeschirr, dazu viele recht feine Arbeiten aus Leder“ (S.223) ihren Weg in das Habsburgische Reich finden. Hierin offenbart sich eine bewusste Suche nach Alterität: Indem Busbeck exotische Tiere oder kostbare Luxusgüter

⁷⁷ Müller 2005, S.275.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

36

sammelt, sucht er eine positiv empfundene Fremdheit im Osmanischen Reich. Gleichzeitig kann durch das Mitführen an den kaiserlichen Hof auch das Ansehen des Herrschers vermehrt werden, da die meisten der Kostbarkeiten ausgestellt wurden, um Reichtum und Macht zu demonstrieren.⁷⁸ Das Einführen dieser Güter in den heimischen kulturellen Kontext hatte darüber hinaus weitreichende Folgen im Sinne eines Kulturaustauschs, der in Kapitel 4.3 dieser Arbeit näher betrachtet werden soll.

Zwischen diesen beiden extremen Polen, der Suche nach Vertrautem bzw. der bewussten Suche nach Alterität, sind jedoch noch weitere Bewältigungsstrategien auszuma-

chen. In einer möglichst differenzierten Betrachtung des Fremden und einer versuchsweisen Nachahmung lag ebenfalls eine Chance zur Überwindung der Fremdheit.⁷⁹ Busbeck zeigt sich als sehr detaillierter und interessierter Beobachter, der sehr wissbegierig ist. Wenn ihm eine Verhaltensweise oder Einstellungen fremd, d.h. unbekannt, sind, erkundigt er sich nach dem Sinn bzw. Nutzen. Durch diese Neugier kann er sein Wissen über die Osmanische Kultur und damit auch den gemeinsamen Wissensrahmen erweitern, so dass die Handlungsspielräume vergrößert und die Fremdheitserfahrungen verringert werden können.⁸⁰

Doch nicht nur positives Interesse und Wertschätzung des Fremden, die uns beispielsweise bei der Schilderung der vorbildlichen türkischen Soldaten begegnen, dienen zur Bewältigung der Alterität. Dies kann ebenso durch eine deutliche Ablehnung des Anderen erfolgen, so z.B. indem Busbeck von einem drohenden Verhängnis durch die Türken (S.132) spricht und die Differenz dadurch festschreibt. Durch dieses Bewusstmachen der Kontraste findet Busbeck ein probates Mittel, um der anfänglichen Fremdheit zu begegnen: er akzeptiert sie.

4.2. Bewältigungsstrategien auf Seiten der Gastgeber

Zu beachten ist, dass Fremdwahrnehmung immer ein Prozess auf beiden Seiten, sowohl des Gastes als auch der Gastgeber, war. Daher ist es ebenfalls von Interesse Busbecks Schilderungen daraufhin zu untersuchen, ob die Osmanen bestimmte Strategien

⁷⁸ Rohrschneider 2007, S.22 f.

⁷⁹ Nolde 2005, S.585.

⁸⁰ Unklar bleibt allerdings oftmals, von wem oder woher Busbeck seine neuen Erkenntnisse erwerben kann, auch seine Gefangenschaft dürfte das Einholen von Informationen erschwert haben.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

37

anwendeten, um dem ‚fremden‘ Busbeck zu begegnen. Denn auch für das Gastland stellte jeder Reisende eine potentielle Störung der heimischen Kultur dar.

Aus Busbecks Briefen lässt sich ableiten, dass die Osmanen den Gesandten häufig mit Spott begegneten oder sie lächerlich machten, was ebenfalls der Bewältigung von Alterität diene.⁸¹ So berichtet der Diplomat, dass er und seine Gefolgschaft „verlacht [wurden] und die Arbeiter fragten, ob [sie es] denn verehren und anbeten wollten, wie es ja sonst [ihre] Sitte sei“ (S.52) als er Bestürzung über den Abriss eines antiken Monuments äußert. Ferner berichtet Busbeck, wie er laute Stimmen in der Nähe hört und sich fragt, ob seine Gesandtschaft verspottet wird (S.51). Daher kann man schlussfolgern, dass der Legat sich schon öfter verhöhnt gefühlt haben muss, da er bei lauten, hämischen Stimmen sofort vermutet, er selbst sei Gegenstand des Spotts.

Eine positive Form der Bewältigung von Fremdheit stellen außerdem Respektsbezeugungen und das Zeremoniell dar.⁸² Busbeck wird so z.B. in vielen Orten durch ein Ehrengeliebt empfangen oder verabschiedet und muss ferner das Hofzeremoniell bei der Begegnung mit dem Sultan einhalten. Der Botschafter wird dadurch in die bestehende Ordnung, insbesondere die hierarchische Ordnung, eingebunden und eine Störung der osmanischen Kultur vermieden.

Der Legat soll jedoch nicht nur in die zeremonielle Folge eingebunden werden, ihm wird sogar ein Übertritt in den Islam angeboten:

„Die Türken halten es für eine Pflicht der Frömmigkeit, einem Christen, von dem sie gute Meinung haben, die Gemeinschaft ihrer Religion und Verehrung einmal anzutragen; so tun sie das Ihre, den zum sicheren Verderben Bestimmten zu retten. Sie meinen deshalb, keinem könne größere Ehre widerfahren, noch größere Wohltat von ihnen erwiesen werden.“
(S.121)

Zwar wird in diesem Abschnitt insbesondere darauf hingewiesen, dass es den religiösen Vorstellungen der Osmanen entspricht, einem Christen ihren Glauben anzubieten, doch kann man dies auch als einen Versuch sehen, Busbeck in die religiöse Ordnung einzubinden und damit ein fremdes Moment zu überwinden.

Andererseits werden kulturelle Grenzen auch bewusst aufrechterhalten, so wird in der Sprache des Gastlandes kommuniziert und der kaiserliche Gesandte benötigt einen Dolmetscher. In diesem Verhalten wird die Hierarchie zwischen den osmanischen Herr-

⁸¹ Nolde 2005, S.586.

⁸² Ebd., S.588.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

38

schern und dem Diplomaten deutlich: Der Sultan ist eindeutig in der überlegenen Position, da er in seiner Landessprache kommunizieren kann. Immerhin hätte er die Verhandlungen auch in der Sprache seines Gastes führen und selbst einen Dolmetscher einsetzen können, um Busbeck so eine Ehre zu erweisen.

4.3. Individuelle und gesellschaftliche Auswirkungen der erworbenen Erfahrungen

Das verfügbare Repertoire an Bewältigungsstrategien hatte weit reichende Konsequenzen für den Reisenden: „Auf individueller Ebene war [es] entscheidend für den Auf- und Ausbau persönlicher Beziehungen und für Karrierechancen“.⁸³ Hatte man sich gute Fremdsprachenkenntnisse angeeignet und ein umfangreiches Wissen über das entsprechende Land, stiegen auch die Chancen auf eine (weitere) Gesandtschaft.

Ebenso konnte man während einer Legation zahlreiche Beziehungen knüpfen, die das Ansehen und die Einflussmöglichkeiten nicht nur der eigenen Person, sondern auch der gesamten Familie vergrößern konnte.⁸⁴ Busbeck schließlich wurde durch seine erfolgreiche Gesandtschaft weiterhin am Hof beschäftigt und genoss großes Ansehen bei der kaiserlichen Familie.⁸⁵

Durch einen längeren Aufenthalt in fremden Ländern konnte es ferner zur Verfestigung bzw. Aufbrechen der Stereotype kommen. Eine entscheidende Rolle spielten hierbei sicherlich die Erfahrungen der Diplomaten, die häufig auch in Form von Reiseberichten niedergeschrieben wurden. Wurde scheinbar wahres Wissen hierdurch bestätigt, wurden auch die Stereotype der fremden Kultur tradiert. In diesem Zusammenhang ist zu beachten, dass Europa in vielseitiger Hinsicht erst durch Kulturbeziehungen entstanden ist⁸⁶: „Nationale Vorurteile [waren] notwendige Begleiterscheinungen der sich differenzierenden Staatenwelt des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit [...] ohne Vorurteil und nationale Mythisierung [...] keine Staats- und Nationsbildung.“⁸⁷

⁸³ Nolde 2005, S.589.

⁸⁴ Ebd., S.590.

⁸⁵ Der Diplomat wurde zunächst als Hauslehrer beschäftigt und 1563 geadelt. Danach wurde er als Verwalter am Hof in Madrid und Paris eingesetzt. Jaumann 2004, S.150.

⁸⁶ Fuchs, Thomas/ Trakulhun, Sven: Kulturtransfer in der Frühen Neuzeit. Europa und die Welt, in: Dies. (Hg.): Das eine Europa und die Vielfalt der Kulturen. Kulturtransfer in Europa 100-1850, Berlin 2003, S.7-24, S.9.

⁸⁷ Schulze, Winfried: Die Entstehung des nationalen Vorurteils. Zur Kultur der Wahrnehmung fremder Nationen in der europäischen Frühen Neuzeit, in: Schmale, Wolfgang/ Stauber, Reinhard (Hg.): Menschen und



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

39

Durch die Wahrnehmung des andauernden ‚Fremden‘ wurde somit die eigene Kultur verstärkt als ‚das Eigene‘ wahrgenommen und als deutliches Kontrastbild konstruiert: „[...] Fremdheit [erhält] für die jeweils zugrunde liegende Ordnungsstruktur eine wichtige Funktion bei der Konstitution von Identität [...]“⁸⁸, so dass nicht zuletzt ein nationales, bzw. in der Abgrenzung zum Osmanischen Reich ein ‚europäisches‘ Bewusstsein entstand. „Die Türken fungieren hierbei [...] als Katalysator für die notwendige Reform der spätmittelalterlichen Gesellschaft.“⁸⁹

Diese Aufrechterhaltung der Stereotype geschah in der überwiegenden Anzahl der Reiseliteratur, doch gab es auch Ausnahmen – wie die Schilderungen Busbecks – die eine weitgehend vorurteilsfreie Sicht auf das Gastland einnahmen und mit einem kritischen Blick auch die eigenen Denkmuster hinterfragten, so dass diese aufgebrochen werden konnten.

Teilweise gab es außerdem Bemühungen, „eigene Praktiken, Deutungsmuster und Ideologien in das Gastland zu transferieren.“⁹⁰ Ebenso wurden, wie in Kapitel 4.1.3 dargestellt, exotische Tiere oder Luxusgüter aus dem Gastland in das Heimatland überführt, so dass es zu einem kulturellen Austausch kam. Da die europäischen Herrscher sich gern mit solchen Kostbarkeiten schmückten, repräsentierten sie sich damit als „universaler Herrscher – auch über das Fremde“.⁹¹ Welch weitreichende Folgen dieser Austausch haben konnte, lässt sich gut am Beispiel der Tulpe festmachen: Kaum jemand weiß heutzutage, dass diese Pflanze ursprünglich nicht aus den Niederlanden stammte, sondern von Busbeck aus dem Osmanischen Reich mitgebracht wurde. Mittlerweile ist diese Blume jedoch zu einem festen Bestandteil der niederländischen (Pflanzen-)Kultur geworden.

5. Abschließendes Fazit

Der Diplomat Busbeck nimmt eine weitgehend differenzierte Sichtweise während seines Aufenthalts im Osmanischen Reich ein und bewältigt die Wahrnehmung von Fremdheit überwiegend durch Faszination, Neugier oder sogar Bewunderung. Dadurch

Grenzen in der Frühen Neuzeit (Innovationen. Bibliothek zur Neueren und Neuesten Geschichte 2), Berlin 1998, S.23-49, S.27.

⁸⁸ Schäffter 1991, S.12.

⁸⁹ Classen 1993, S.430.

⁹⁰ Rohrschneider 2007, S.96.

⁹¹ Ebd., S.23.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

40

erscheinen seine Schriften nahezu vorurteilsfrei und. „bilden ein wichtiges Korrektiv zu den bestehenden mittelalterlichen „Schwarz-Weiß-Typisierungen“ des abendländischen Türkenbildes.“⁹²

Nichtsdestotrotz ist Busbeck durch seinen soziokulturellen Hintergrund geprägt. „Die eigene Position als Europäer und Christ gilt auch in seinem Fall als Maßstab und wird nicht hinterfragt. So ist Busbecqs Perspektive zwar die eines aufgeschlossenen Humanisten, sie wird aber durch das christlich-europäische Selbstverständnis gerechtfertigt.“⁹³ Obwohl Busbeck viele Bereiche des Osmanischen Reiches akzeptiert, „[wirkt] die griechisch-römische Tradition, auf die die abendländische Kultur aufbaut, [weiter][...] die punktuelle Anerkennung der Türken [bezieht] sich nicht auf das gesamte gesellschaftliche System.“⁹⁴ Eine völlige Akzeptanz des Fremden ist somit bei Busbeck nicht festzustellen - trotz aller Unvoreingenommenheit charakterisiert er die Türken im Kollektiv als ‚barbarisch‘, was darauf schließen lässt, dass die eigene Kultur (unreflektiert) nach wie vor als überlegen betrachtet wird. Demzufolge kommt es zu einer relativ deutlichen Abgrenzung zwischen Europäern und Türken, denen bei einer gewissen Faszination die kulturell unterlegene Rolle zugewiesen wird. Gleichwohl sieht Busbeck ein drohendes Verhängnis durch die militärische Übermacht der Türken, begründet eine eventuelle Niederlage gegen die Osmanen jedoch insbesondere mit dem Sittenverfall, wie beispielsweise der Maßlosigkeit der Soldaten, im eigenen Land.

Aus diesem Kontrast ergibt sich die Frage, ob eine völlige Neutralität bzw. Aufgeschlossenheit in der Wahrnehmung von Fremdem überhaupt möglich ist. Bezieht man die Bewältigungsstrategien mit ein, wird deutlich, dass im Umgang mit Fremdheit immer auch bereits Vertrautes mit dem Unvertrauten verknüpft wird, d.h. dass das Fremde mit den jeweils kulturell eigenen Kategorien wahrgenommen und an den bereits bekannten Normen gemessen wird. Somit erscheint es fast unmöglich, den soziokulturellen Hintergrund auszublenden.

Dennoch zeigen Busbecks Beschreibungen, dass die Wahrnehmung des Fremden nicht zwangsläufig „immer nur dem Zeitgeist entsprochen und durchweg vorgegebene Verhaltensmuster reproduziert [...]“⁹⁵ haben müssen. Bei einem überdurchschnittlich ge-

⁹² Tongay 2005, S.399.

⁹³ Ebd., S.404.

⁹⁴ Ebd., S. 404.

⁹⁵ Ebd., S.411.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

41

bildeten Diplomaten, der das Erlebte sehr genau beobachtete und ihm Unbekanntes erfragte, war die Chance groß, dass nicht nur der gemeinsame Wissensrahmen erweitert und somit die Fremdheit auf ein Minimum reduziert werden konnte, sondern auch tradierte Wahrnehmungsmuster überdacht werden konnten.

Eine Schwierigkeit dieser Arbeit bestand darin, aus dem umfangreichen Briefmaterial Busbecks geeignete und treffende Passagen auszuwählen, in denen die Wahrnehmung von Fremdheit deutlich wird, und für diese Ordnungskategorien zu bilden. Außerdem sollten diese Auszüge nicht im Sinne eines Kulturvergleichs ausgewertet werden, sondern aus der Abhängigkeit des soziokulturellen Hintergrundes heraus erklärt werden. Dies war methodisch nötig, da das Fremde ohne das Eigene nicht zu untersuchen ist, dennoch handelt es sich um einen schmalen Grat, die Untersuchung nicht auf einer rein deskriptiven Ebene anzufertigen.

Als ebenso problematisch zeigte sich die Analyse einer Übersetzung, da Fremdwahrnehmung teilweise nur an einzelnen Begrifflichkeiten festzumachen ist. Dabei bleibt es zum einen fraglich, ob Busbeck selbst den exakten Wortlaut formuliert hat, der vom Übersetzer angegeben ist und zum anderen ob diese Begriffe bereits im 16. Jahrhundert die Semantik trugen, die sie heute innehaben.

Insbesondere aus Gefahr einer ‚deskriptiven Analyse‘ ergibt sich ein Anschlusspunkt für weitere Arbeiten. Das Konzept von Fremdheit und Fremdwahrnehmung ist relativ schlüssig und ausführlich in der Forschung behandelt. Zum Teil fehlt jedoch die historische Komponente, da das Konzept insbesondere für heutige Globalisierungsprozesse genutzt wird. Weitere Untersuchungen könnten also die Vereinbarkeit von Theorie und Praxis bzw. die konkrete Anwendung des Konzepts zum Inhalt haben.

Lohnenswert wäre es meines Erachtens außerdem, die von Busbeck getätigten Erfahrungen mit denen anderer Botschafter zu vergleichen, z.B. seinem Vorgänger Giovanni Maria Malvezzi oder Hans Dernschwams bzw. Salomon Schwegger, die ebenfalls im 16. Jahrhundert das Osmanische Reich bereisten. Durch einen Vergleich mit anderen sozialen Akteuren (abgesehen von Diplomaten) könnte man überdies die Wahrnehmungsprozesse weiter entschlüsseln. Da diese immer in Abhängigkeit von zeitgenössischen Maßstäben zu sehen sind, könnte dies nützliche Erkenntnisse hervorbringen.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

42

Nicht nur für die Erforschung der Frühen Neuzeit und unter dem Aspekt des Kulturtransfers erscheint mir eine stärkere Beachtung historischer Quellen und eine größere Gewichtung des Konzeptes der Fremdheit erstrebenswert, sondern auch um die Historizität vermeintlich ‚neuer‘ Prozesse in Zeiten der Globalisierung aufzeigen zu können. Teilweise scheint diese Möglichkeit bereits erkannt worden zu sein, da die Briefe Busbecks unter dem Aspekt „Die Darstellung fremder Völker von der Antike bis heute“ in einigen Bundesländern im Lateinunterricht der Oberstufe vorgesehen sind.⁹⁶

Facettenreiche und nahezu aufgeschlossene Schilderungen, wie Busbecks Sendschreiben, könnten so einerseits Möglichkeiten aufzeigen, wie man mit dem Phänomen Fremdheit umgehen kann, andererseits aber auch begreiflich machen, dass es sich bei Fremdwahrnehmung um eine elementare anthropologische Erfahrung handelt.

⁹⁶ Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport Berlin (Hg.): Curriculare Vorgaben für die gymnasiale Oberstufe Latein, in: Berlin.de, http://www.berlin.de/imperia/md/content/sen-bildung/schulorganisation/lehrplaene/cv_latein.pdf, S.23, Zugriff 02.08.2008.



LITERATURVERZEICHNIS

Primärliteratur

BUSBECK, Ogier Ghiselin von/ Steinen, Wolfram von den (Bearb.): Vier Briefe aus der Türkei (Der Weltkreis 2), Erlangen 1926.

Sekundärliteratur

CLASSEN, Albrecht: Das Fremde und das Eigene. Neuzeit, in: Dinzelsbacher, Peter (Hg.): Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen (Kröners Taschenausgabe 469), Stuttgart 1993, S.429-450.

DÜLMEN, Richard van: Das Eigene und das Fremde. Der Umgang mit dem Fremden, in: Dülmen, Richard van: Historische Anthropologie. Entwicklung, Probleme, Aufgaben, Köln 2000, S.85-89

DERS.: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. Erster Band. Das Haus und seine Menschen. 16.-18. Jahrhundert, München 1990.

DERS.: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. Zweiter Band. Dorf und Stadt. 16.-18. Jahrhundert, München 1992.

EXTERNBRINK, Sven: Internationale Beziehungen und Kulturtransfer in der Frühen Neuzeit, in: Fuchs, Thomas/ Trakulhun, Sven (Hg.): Das eine Europa und die Vielfalt der Kulturen. Kulturtransfer in Europa 1500-1850, Berlin 2003, S.227-248

FAROQHI, Suraiya: Geschichte des Osmanischen Reiches (Beck'sche Reihe Wissen), 4. Aufl., München 2006.

FUCHS, Thomas/ Trakulhun, Sven: Kulturtransfer in der Frühen Neuzeit. Europa und die Welt, in: Dies. (Hg.): Das eine Europa und die Vielfalt der Kulturen. Kulturtransfer in Europa 100-1850, Berlin 2003, S.7-24.

GOFFMAN, Erving: Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung, Frankfurt/M. 1974.

GUTHMÜLLER, Bodo/ Kühlmann, Wilhelm (Hg.): Vorwort, in: Dies. (Hg.): Europa und die Türken in der Renaissance (Frühe Neuzeit 54), Tübingen 2000, S.1-7.

HÖFERT, Almut: Den Feind beschreiben. >>Türkengefahr<< und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450-1600 (Campus Historische Studien 35), Frankfurt/ New York 2003.

JAUMANN, Herbert: Busbecq, Ogier Ghislain de, in: Jaumann, Herbert: Handbuch



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

44

Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit, Bd.1: Bibliographisches Repertorium, Berlin 2004, S.150.

KLEINLOGEL, Cornelia: Exotik – Erotik. Zur Geschichte des Türkenbildes in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit 1453-1800 (Bochumer Schriften zur deutschen Literatur 8), Frankfurt/M. 1989.

LÜSEBRINK, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer, Stuttgart u.a. 2005.

MARCOWITZ, Reiner: Von der Diplomatiegeschichte zur Geschichte der internationalen Beziehungen, Methoden, Themen, Perspektiven einer historischen Teildisziplin, in: *Francia* 32/3, 2005, S.75-100.

MARTELS, Zweder von: On His Majesty's Service. Augerius Busbequius, Courtier and Diplomat of Maximilian II, in: Edelmayer, Friedrich/ Kohler, Alfred (Hg.): Kaiser Maximilian II. Kultur und Politik im 16. Jahrhundert (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 19/1992), München 1992, S.169-181.

MATUZ, Josef: Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte, 4. bibliographisch erg. Aulf., Darmstadt 2006.

MÜLLER, Ralf: Der umworbene „Erbfeind“: Habsburgische Diplomatie an der hohen Pforte vom Regierungsantritt Maximilians I. bis zum „Langen Türkenkrieg“ – ein Entwurf, in: Kurz, Marlene u.a. (Hg.): Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 48), Wien u.a. 2005, S.251-279.

NEUBER, Wolfgang: Grade der Fremdheit. Alteritätskonstruktion und *experientia*-Argumentation in deutschen Turcica der Renaissance, in: Guthmüller, Bodo/ Kühmann, Wilhelm (Hg.): Europa und die Türken in der Renaissance (Frühe Neuzeit 54), Tübingen 2000, S.249-265.

DERS.: >Türkisches< Zeremoniell. Alterität und Vertrautheit der osmanischen Herrschaftsdemonstration am Beispiel von Salomon Schweiggers *Reyßbeschreibung* (1608), in: Jahn, Bernhard/ Rahn, Thomas/ Schnitzler, Claudia (Hg.): Zeremoniell in der Krise. Störung und Nostalgie, Marburg 1998, S.78-88.

NITSCHKE, August: Das Fremde und das Eigene, in: Cone, Werner/ Faber, Karl-Georg/ Nitschke, August (Hg.): Funk-Kolleg Geschichte, Bd.1, Frankfurt/M. 1981, S.236-262.

NOLDE, Dorothea: Vom Umgang mit Fremdheit. Begegnungen zwischen Reisenden und Gastgebern im 17. Jahrhundert, in: Babel, Rainer (Hg.): Grand Tour. Adliges Reisen und europäisches Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der Internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im Deutschen Historischen Institut Paris 2000 (Beihefte der Francia 60), Ostfildern 2005, S. 579-590.

OSWALD, Ingrid: Integrations- und Ethnizitätsforschung, in: Dies.: Migrationssoziologie, Konstanz 2007, S. 93-142.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

45

- PETRITSCH, Ernst Dieter: Tribut oder Ehrengeschenk? Ein Beitrag zu den habsburgisch-osmanischen Beziehungen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: Springer, Elisabeth/ Kammerhofer, Leopold (Hg.): Archiv und Forschung. Das Haus-, Hof- und Staatsarchiv in seiner Bedeutung für die Geschichte Österreichs und Europas (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 20/1993), München 1993, S.49-58.
- ROHRSCHEIDER, Michael/ Strohmeyer, Arno (Hg.): Wahrnehmungen des Fremden. Differenzenerfahrungen von Diplomaten im 16. und 17. Jahrhundert (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 31), Münster 2007.
- RUDOLPH, Harriet: Türkische Gesandtschaften ins Reich am Beginn der Neuzeit – Herrschaftsinszenierung, Fremdheitserfahrung und Erinnerungskultur. Die Gesandtschaft des Ibrahim Bey von 1562, in: Kurz, Marlene u.a. (Hg.): Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 48), Wien u.a. 2005, S.295-314.
- SCHULZE, Winfried: Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert. Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung, München 1978.
- DERS.: Die Entstehung des nationalen Vorurteils. Zur Kultur der Wahrnehmung fremder Nationen in der europäischen Frühen Neuzeit, in: Schmale, Wolfgang/ Stauber, Reinhard (Hg.): Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit (Innovationen. Bibliothek zur Neueren und Neuesten Geschichte 2), Berlin 1998, S.23-49.
- SCIOR, Volker: Das Eigene und das Fremde: Identität und Fremdheit in den Chroniken Adams von Bremen, Heimolds von Bosau und Arnolds von Lübeck (Orbis mediaevalis 4), Bremen 2002.
- SIEDER, Reinhard: Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft?, in: Geschichte und Gesellschaft 20, 1994, S.445-468.
- TONGAY, Pervin: Die europäische Sicht auf den Fremden in den Berichten des 16. Jahrhunderts. Das Bild der Türken und Azteken im Vergleich, in: Kurz, Marlene u.a. (Hg.): Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 48), Wien u.a. 2005, S.393-411.
- TSCHOPP, Silvia Serena: Das Unsichtbare begreifen. Die Rekonstruktion historischer Wahrnehmungsmodi als methodische Herausforderung der Kulturgeschichte, in: HZ 280, 2005, S.39-81.
- WREDE, Martin: Das Reich und seine Feinde. Politische Feindbilder in der reichspatriotischen Publizistik zwischen Westfälischem Frieden und Siebenjährigem Krieg (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte 196), Mainz 2004.



Ogier Ghiselin de Busbeck und die „Barbaren“:

Zur Wahrnehmung von Fremdheit bei Kulturkontakten zwischen Europa und dem Osmanischen Reich

46

Internetressourcen

BADER, Günther: Islam, in: Religionspädagogisches Institut der Diözese Innsbruck, <http://www.bildungsservice.at/rpi/medien/inhalt/Weltreligionen/Islam/Islamtxt.htm>, Zugriff 22.07.2008.

BADISCHES LANDESMUSEUM KARLSRUHE (Hg.): Die Tischkultur der Osmanen, in: Karlsruher Türkenbeute 2003, http://www.tuerkenbeute.de/kun/kun_leb/OsmanischTischKultur_de.php, Zugriff 21.07.2008.

JÄKEL, Gerd/ Ladwig, Georg: Wein, in: Essen und Trinken in der Frühen Neuzeit 2002, <http://rcswww.urz.tu-dresden.de/~frnz/trinken/essen16.htm>, Zugriff 21.07.2008.

KOHLER, Alfred: B.1. Karl V. (1519-1558), in: Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, <http://resikom.adw-goettingen.gwdg.de/artikel.php?ArtikelID=139>, Zugriff 24.07.2008.

SCHÄFFTER, Ortfried: Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit, in: Ders. (Hg.): Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung, Opladen 1991, S.11-42, http://ebwb.hu-berlin.de/team/schaeffter/downloads/III_19_Modi_des_Fremderlebens_Endv.pdf, Zugriff 31.07.2008.

SENATSVERWALTUNG FÜR BILDUNG, JUGEND UND SPORT BERLIN (Hg.): Curriculare Vorgaben für die gymnasiale Oberstufe Latein, in: Berlin.de, http://www.berlin.de/imperia/md/content/sen-bildung/schulorganisation/lehrplaene/cv_latein.pdf, S.23, Zugriff 02.08.2008.

Bildnachweis

ÖSTERREICHISCHE NATIONALBIBLIOTHEK WIEN (Hg.): Porträt von Busbecq, in: Karlsruher Türkenbeute, http://www.tuerkenbeute.de//window/illustration/F3-1Bus00il4_02_de.php, Zugriff 20.06.2008.